



Ascher Rundbrief



Folge 24

24. Dezember 1955

7. Jahrgang

Zur Weihnacht zu Haus' . . .

Wie seit zehn Jahren immer
bin ich zur Nacht zu Haus'.
Die Spur im Sternenschimmer
führt durch den Wald hinaus.

★

Die Spur führt durch der frischen
Schneewogen sanftes Meer.
Die Körbe auf den Tischen
steh'n seit zehn Jahren leer.

★

Kein Kerzenstrahl aus blinden,
leblosen Fensterlein
springt in den Wind, den linden,
der Christnacht warm herein.

★

Am Wegesend' im Tale
schläft schmerzhaft Niederreuth.
Nun schon zum zehnten Male
hör' ich die Stimme heut'.

★

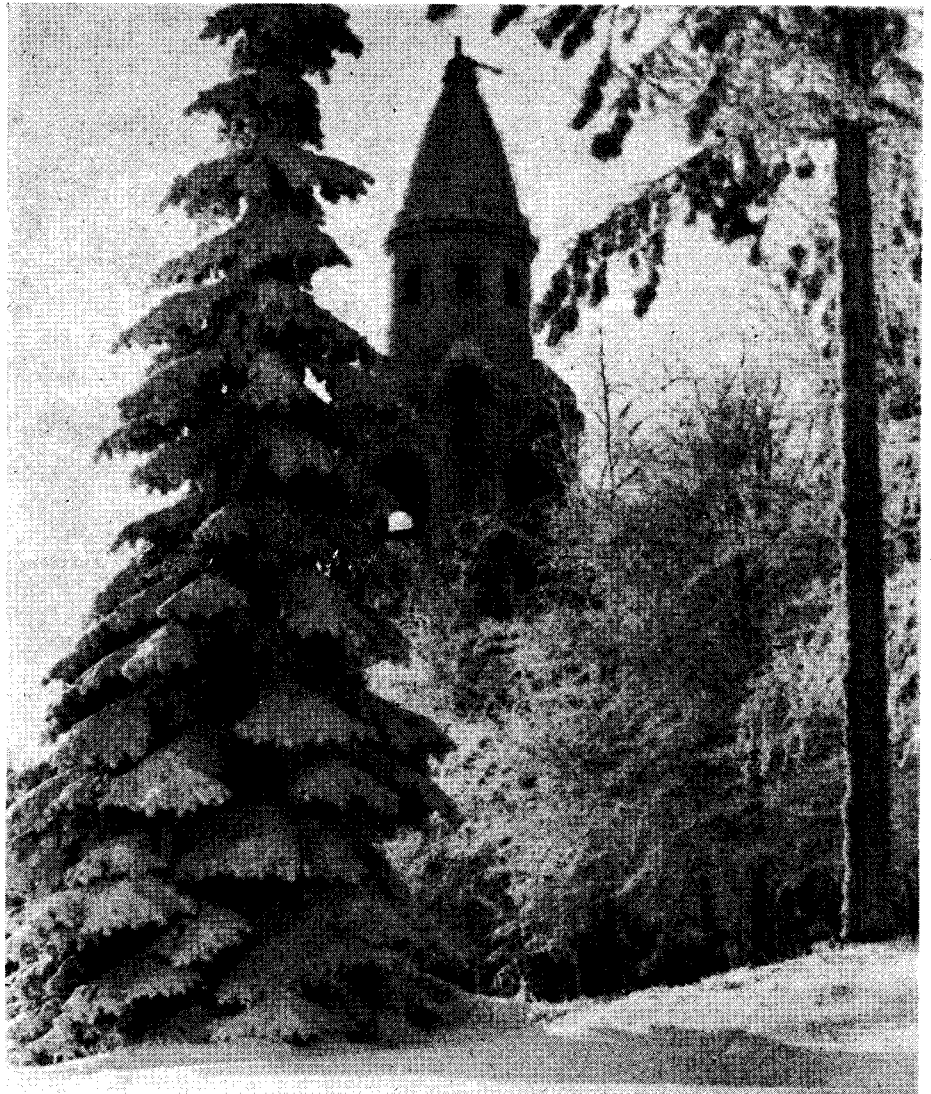
Die Stimme, die dem Knaben
einst zusprach deutsch und rein,
es sollten Frieden haben,
die guten Willens sei'n.

★

Zum zehnten Male mach' ich
den langen Weg zurück.
In fremdem Haus erwach' ich,
Verlor'nes schwer im Blick.

★

Und wieder trag' ich Kerzen
zum Weihnachtsbaum hinan
und fleh' den Herrn der Schmerzen
um guten Willen an.



Aufnahme: Willi Götz



Im Angesicht des Heimatwächters



lasset uns für einen Augenblick innehalten. In jeder Stube, die Landsleute zu weihnachtlichem Tun umschließt, brenne eines der Lichter am Baume für die Heimat. So sammeln sich tausend und tausend Kerzen zur Leuchte für einen Weg, der in die Heimat mündet. Lasset Eure Herzen diesen Weg gehen!

Unserer treuen Lesergemeinde aber, die uns auch heuer wieder so oft und so schön ihre Verbundenheit mit unserer Arbeit bezeugte, und der ganzen Heimatgemeinschaft des Kreises Asch überhaupt, wünschen wir von Herzen ein frohes Fest und für das Neue Jahr eine gute Hand in allen Dingen

Der Rundbrief-Verlag und alle seine Mitarbeiter.

Zehn Jahre zurück

Weihnachten 1945 — das liegt nun zehn Jahre zurück. Zum zehnten Male begehen die meisten von uns das Fest in der anderen Umgebung. Unseren Kindern verschwimmt die Erinnerung an das heimatliche Weihnachtsfest. Ein paar bildhafte Eindrücke tauchen hie und da vor ihnen auf: — „Ich weiß noch, wo der Christbaum gestanden ist“ — „Da war doch so eine Ecke in einer Stube, und dort war meine Puppenküche aufgebaut“ — „Einmal ist der Vati mit uns am Heiligen Abend vor die Stadt auf einen Berg gegangen, da hat man die Glocken gehört und alles war so schön weiß“ — „Zum letztenmal in Asch zu Weihnachten, das weiß ich noch, da waren wir in einer fremden Wohnung und die Großen haben geweint.“ So und ähnlich weht es ein paar Erinnerungsbilder an sie heran. Sie schwinden rasch wieder, denn die Eindrücke von heute sind stärker.

Die damals schon erwachsen waren, schauen tiefer. Sie greifen zurück in die glückhaften Zeiten friedlicher Weihnachten daheim. Sie ziehen Vergleiche. Sie gingen in diesen Tagen vor dem Feste durch die westdeutschen Städte, durch kleine Landstädte ebenso wie durch die vom Verkehr überfluteten Großstädte und es wirbelte ihnen der Kopf. „Friede auf Erden“ — gab es je in friedlicher Zeit ein größeres Angebot friedlicher Verbrauchsgüter? Kein Anspruch, der nicht hätte befriedigt werden können; kein Wunsch so ausgefallen, als daß ihn nicht die Möglichkeiten seiner Erfüllung noch übertrumpft hätten. Das Schlaraffenland, das Wirtschaftswunder, die Hochkonjunktur; die Bundesrepublik in einem Taumel des Wohllebens, gemeinhin ja wohl ein Zeichen des Friedens. Der Reichtum protzte. Die Armut schwieg. Sie schwieg nicht, weil sie nicht dagewesen wäre. Sondern weil sie der schreiende Reichtums-Rummel übertönte und in die Hütten und Baracken zurückverwies, in denen sie nach wie vor haust. Sie durfte das Bild friedlichen Wohlstands nicht trüben. Frieden? Wirklich Frieden? Zu Adventsbeginn ließen die Sowjets ihre bisher stärkste Wasserstoffbombe explodieren, als eine Demonstration des Friedens, wie sie ihn meinen. Hektische Betriebsamkeit in der Diplomatie, in der Politik überhaupt, im Erwerbsleben, im Alltag. Uebersteigerte Lustbarkeiten auf der einen, armseliges Dahinfretten auf der anderen Seite. Der friedsame Frieden, wie wir ihn einst kannten, Besinnlichkeit und Beschaulichkeit, tiefes Atemholen und die Köstlichkeit der schöpferischen Pause, all das scheint unserer heutigen Zeit verloren gegangen zu sein.

Und doch, und doch — für ein paar Stunden wenigstens weht uns in der Stillen, der Heiligen Nacht das Unennbare an, das im Zauber der deutschen Weihnacht beschlossen liegt. Die ewige, nie erfüllte und immer wieder ersehnte Friedensbotschaft, die Geburt des Heilands der Welt, die wahre Menschenliebe und die Liebe Gottes — Wunschträume? Oder doch göttliche Wahrheiten, an denen wir uns aufrichten, immer und immer wieder? Auch in bitterster Notzeit ging die Gnade des Glaubens und der Hoffnung durch gequälte Seelen, auch in aussichtsloser Lage klammerte sich das Herz an die Verheißung der Weihnacht und fand Trost an ihr. Darin liegt wohl der tiefste Sinn unseres Weihnachtsfestes. Ihn zu beweisen, seien nun zehn Jahre zurückgeblättert und die Weihnachten 1945 aus unserer Erinnerung beschworen. Wir baten einige Landsleute, zu erzählen, wie sie diese düsterste Weihnacht ihres Lebens verbracht haben:

Auf diese Frage antwortete uns, was die damaligen Verhältnisse in Asch betrifft, Lm. August Bräutigam mit einer Betrachtung unter dem Titel: „So war es auch ein-

mal zu Weihnachten daheim“. Wie leicht vergißt man doch Einzelheiten vergangener schlimmer Zeiten. Ich muß das feststellen, wenn meine Gedanken zehn Jahre zurückschweifen. Wie war das doch damals, als man, seiner persönlichen Freiheit beraubt, täglich dreimal am Tell zur Anwesenheitsvisite antrat, morgens noch beim Schein der Lampen, mittags nach dem Essen — hm, Essen ist gut gesagt — schließlich abends, und dann bei Namensaufruf sein „zde“ rief, einmal stumpf und apathisch, das andremal schmetternd voll Galgenhumor, je nachdem, wie einem ums Gschling war. Was war man doch damals für ein Egoist, wenn man gegen mittags den Zaun entlang schaute, ob nicht ein Angehöriges im Anmarsch sei, das einem etwas Zusätzliches zum Futter brachte. Oder war es das innere Verlassensein, die Trennung vom Zuhause, die durch noch so gute Kameradschaft nicht er-



setzt werden konnte, weshalb es die Blicke nach dem doch etwas schmackhafter zubereiteten Essen zog, das vom Prexweg her erwartet wurde? Machte man sich damals überhaupt noch Gedanken darüber, von woher eigentlich die Frau, die doch nur die Lebensmittelkarte mit dem ungezählten Aufdruck „Deutsche, Deutsche, Deutsche“ hatte, immer noch etwas für den nimmersatten Magen beschaffte. Gabs denn zu jener Zeit noch Beziehungen zu gefüllten Futternapfen? Wovon lebte eigentlich die Familie zu Hause? Sie brachten immer noch was heran, die Menschen, die sich da immer am rückwärtigen Eingang zum Freihandschützenplatz einfanden. Waren es nun ein Essenträger voll „Kniewackler“, normalerweise „Gschpalkta“ genannt, ein paar Kartoffeln im Schlafrock oder ein paar gebackene „Pfadreck“, wie ich mich gerne ausdrückte, wenn am Samstag etliche aus dem Satz des Kaffeessurrogats zubereitete Mohrenköpfe einlangten. Aber sie waren schon was ganz Vornehmes, diese dunklen Makronen. Man merkte dann doch, daß Sonntag war, wenn man früh dieses Gebäck zum schwarzen „Kaffee“ in gemessenen Bissen zwischen die Zähne schob, um nur recht lange im Genusse des Gaumenkitzels zu bleiben. Ganz besonders festlich war es aber, wenn dieser Sonntagmorgenkaffee in leichten Bläschen aufwallte, weil mein Freund und Bewohner der unteren Etage unseres Stockbettes Baumann aus Roßbach, mein stellvertretender Pavillonkommandant, verstoßen eine oder zwei Pillen Sacharin in die schwarze Brühe geworfen hatte, oder gar

noch ein paar Spritzer aus seiner Milchflasche dazu goß, die ihn ab und zu seine Frau brachte. Ich glaube, der Schwarze, den man in guten Zeiten einmal nach Mitternacht in der „Kopskisten“ oder im „Wiener“ oder „Blaha“ getruken hatte, konnte niemals so lecker gewesen sein, wie dieser Sonntagskaffee am Tell; Absud eines Produktes, das Deutschen auf ihre so sonderbar reichhaltige Lebensmittelkarte noch am ergiebigsten zugeteilt wurde. Wer wollte, der konnte noch eine Portion nachfassen. Hatte man den Tag vor sich, so genierte es ja weniger, aber am Abend war es nicht ratsam, denn ein Dutzendmal nachts vom Strohsack herunter, das war weniger angenehm. So war es am Tell und vorher schon bei Askonas, im September so wie im Juli, im Dezember, wie im Oktober. Wahrscheinlich war es auch zu Weihnachten nicht anders, aber ich weiß es nicht bestimmt, denn am 13. Dezember durfte ich wieder in die goldene Freiheit zurück.

Goldene Freiheit, Du meine Güte, wie sah die aus. Eine einzige Suche nach Betriebsmitteln zur Stillung der nicht zu überhörenden Stimme aus der Magengegend, zur Befriedigung des primärsten aller Gefühle, des Hungergefühles.

Es lag damals vor Weihnachten 1945 schon führiger Schnee bei uns zu Hause und mit dem Schlitten machte ich mich auf, in Schildern, am Schilderberg, in Neuenbrand und in Himmelreich bei ebenfalls schon aus dem internačnj tábor entlassenen Genossen bäuerlichen Stammes etwas zu ergattern: Ein Säckchen Kartoffeln, ein paar Dorschen, etliche Zuckerrüben, ein wenig Korn. Einmal war ich auch in Roßbach und in Friedersreuth und auch nicht umsonst. Aber viel hatten sie selbst nicht mehr, unsere Bauern. Sie wurden doch schon strenge überwacht. Die Kolchosa warf ihre Schatten voraus. Voll innerer Freude, aber mit noch mehr Angst, zog man die Herrlichkeiten nach Hause. Eine einzige Begegnung mit einem gegen alles Deutsche haßerfüllten Zeitgenossen hätte alle Freude in tiefste Traurigkeit verwandeln können.

Mit der Kaffeemühle und ergänzender Behandlung der Roggenkörner durch ein als Mörser verwendetes Gewicht konnte man nun doch etwas Knuspriges für die Weihnachtstage herrichten und auf Kochta-Gräina reichen die Erdäpfel auch aus. Aber ein bisschen war für eine schmackhafte Soß war noch nötig. Ich machte mich am Tage vor dem Heiligen Abend auf die Socken, hatte aber kein Glück. Es war für mich eine große Enttäuschung, bei den Ascher Fleischhackern gar nichts „ohne“ aufgetrieben zu haben. Erst am Vormittag des Heiligen Abends bekam ich bei einem Fleischer in der Nähe des Landratsamtes verstoßen ein paar Rindsknochen. Für 1 Krone Knochen waren es und — was soll ich schon noch sagen. Sie wurden an diesem Abend zum erstenmal ausgekocht und am 1. Feiertag wieder und schließlich am 2. Weihnachtstag ein letztesmal ausgelaut.

Ja, so war es um die Weihnachtszeit in Asch, aber nur einmal im Jahre 1945. Und wir haben sie fast vergessen, diese traurigen und zugleich schrecklichen Weihnachten, in der „Christ der Retter“ fern war, aber der „Wilde Jäger“ seine Gehilfen sammelte, um bald mit der großen Treibjagd zu beginnen, der wir alle erlagen. Und jene, die nicht mit vertrieben wurden, leiden vielleicht noch mehr unter dem Heimweh nach ihrem Asch, Neuberg oder Niederreuth oder wie sonst der Ort heißen mag, als wir in der Ferne, die doch in der Hauptsache die guten und schönen Erinnerungen an unsere Heimat bewahrt haben.

Vor zehn Jahren im Lager

Wer zu Weihnachten zehn Jahre zurückdenkt, dem beginnen die Bilder zu verschwimmen, die Eindrücke übereinanderzugreifen und die schmerzlichen Stunden in einem seltsam weichen Licht zu erscheinen, welches das Gute der Stunde wohl zu bestrahlen versucht, das Schlechte aber, das in jenem Winter wie Unkraut aus dem üblen Boden eines verlorenen Krieges geschossen war, verdeckt. Und sie hat es nicht zu schwer, die Stunde der Erinnerung, das Schlechte zu verdecken. Denn jene Weihnachtsstunde des Jahres 1945, in der das erfühlt und erlebt wurde, was nun zu schildern versucht wird, war eine Stunde einhelligen Gemütes, einhelligen Hoffens und einhelligen Glaubens unter denen, die wußten, daß sie das Gute gewollt und das Schlechte geerntet hatten. Die Lichterbäume in der weiten Barackenkirche des Internierungslagers in Hessen strahlten auf eine ungewisse äußere Welt, von der die Gefangenen nur wußten, daß die einen versuchten, ein ganzes Volk in Bausch und Bogen zu verurteilen und ihm Lasten aufzubürden für Taten, von denen nur ein geringer Bruchteil dieses Volkes gewußt hatte und die sie nun alle tragen sollten, und daß andere, freilich bislang solche ohne allzugroße Durchschlagskraft, weil sie nur Menschen und nichts als kleine Menschen waren, langsam zu wägen, zu wählen und ruhig zu urteilen begannen und es unternahmen, die Spreu vom Weizen zu scheiden.

Die Situation der Männer in den abgetragenen Uniformen aller Formationen der deutschen Wehrmacht, in den mit Oelfarbenbuchstaben verzierten Kleidungsstücken fremder Militäreinheiten und in den mit peinlicher Sorgfalt reingehaltenen letzten zivilen Kleidungsstücken war nicht dazu angetan, von der „fröhlichen, seligen Weihnachtszeit“ zu sagen und zu singen. Und dennoch kehrte der Frieden ein in die zerschundenen Herzen. Dennoch brannten die Kerzen an den beiden großen Christbäumen der Lagerkirche. Dennoch durfte das Wort von der Kanzel verkündet werden, das einst die Kinderherzen so seltsam Jahr für Jahr ergriffen hatte, jenes Wort, das da heißt: „Fürchtet Euch nicht, siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist!“ Alle m Volke, so hieß es wohl.

Alle m Volke? Auch denen, die mich peinigten, die mich hungern ließen, die mich kraftlos auf die Erde sinken ließen, die mir nicht und gar nicht glauben wollten, die meine Eltern, meine Kinder, meine Frau, meine Freunde, all die Meinen vor mir fernhielten? Auch denen, die wußten, wo ich war und wie es mir erging, und die nur ein scheues, vielleicht fürchtendes, vielleicht hämisches Lächeln für mich übrig hatten? Auch denen? Auch denen!

Da lag der Mann, der Kamerad, der Freund im nächsten Stockbett, eine Etage höher als ich in dem vollgepferchten, winzigen, zugigen Barackenraum auf seiner Pritsche. Es war kalt und feucht. Am Bettende hatte er ein Brettchen an die Wand genagelt. Darauf stand ein kümmerliches Kerzlein, aus dem Wachs amerikanischer Wehrmachtskartons gegossen, und hinter dem brennenden Kerzlein stand das Bild seiner Frau und seiner beiden Kinder. Da lag der Mann. Und trotz aller Zweifel, trotz aller Verlassenheit, trotz aller Ungewißheit und trotz aller Verworrenheit kam, das konnte jeder der neun Insassen sehr deutlich sehen, der Frieden der Weihnacht über ihn. Alle n Menschen und alle m Volk? Er begriff es wohl kaum. Und doch war es wahr.

Auch ich begriff es nicht. Ich begriff nicht, warum ich nichts von den Meinen wissen sollte. Ich begriff nicht, warum ich Hunger hatte und wir das kleine Bißchen Brot auf einer selbstgezimmernten Waage in neun Teile brechen mußten und jeden Tag ein an-

derer an der Reihe war, die abgefallenen Brosamen zu ernten. Ich begriff nicht, daß es Menschen gab, die einen für einen Kantent Weißbrot verleumdeten und verkauften, und ich begriff nicht, warum meine liebsten Menschen die Heimat verlassen sollten, ohne daß sie etwas gegen die Heimat getan hatten. Denn auch dieses Fürchterlichste, das einen Menschen treffen kann, war in seiner grausamen Wahrscheinlichkeit schon bis zu uns durchgesickert. Ich begriff einfach nicht, warum die Welt schlecht war, die des eigenen Blutes, wie sich ja nun leider Gottes nicht mehr leugnen ließ, und die der anderen Völker. Ich begriff nicht, daß es Gute und Schlechte gäbe, und daß die Wege der Geschichte Wege sind, die sich weder um der einen Schuld noch um der anderen Unschuld kümmern könnten. Dies alles ging mir durch den Sinn in jenen Stunden der Weihnacht des unglückseligen Jahres 1945 in der zugigen, feuchten, armseligen Baracke. Und die Heimat war weit. Die Heimat, um die man sich gesorgt, geplagt und geängstigt hatte, war weit. Das Krachen und Bersten der Bomben schwieg. Kein Schuß fiel mehr zu Weihnachten des Jahres 1945. Aber die Heimat war fern, und die Lieben waren fern, und das Schicksal der Gefangenschaft lag bleischwer auf dem Herzen. Und dennoch kam der Friede, wenn auch nur für eine kurze Stunde, nach der die Zweifel und der Hunger und die Verlassenheit wieder zu quälen begannen. Aber er kam, kam in dem einen Wort, das wie eine zage Hoffnung im Herzen aufglimmen sollte und das bis zum heutigen Tage nicht verlosch: „Fürchtet Euch nicht, siehe, ich verkündige Euch große Freude, die a l l e m Volke widerfahren ist!“

B.



Holzchnitt von Prof. Johannes Wohlfahrt

* * * * *

Da Engl is kumma
za dean Hirtlan äs Föld,
häut gsägt, sie sölln vanehma
va dean Heiland der Welt.
Drunt in dean Krippelein,
zwischn Ochs und Eselein,
däu liegt a kläins Kied.
Wos wer(d)n ma dean zan Opfa bringa?
An Korb, vulla Oia
u a Lämmerl dazou;
gelt, Hans, ma Bou.

(Altes Weihnachtslied aus der Falkenauer Gegen, entnommen dem „Liederbuch der Egerländer“.)

Weihnachten 1945 im Bezirksgericht Asch

Es war Heiliger Abend. Wir saßen, eine jede still in Gedanken versunken, in unserer dunklen kalten Zelle und warteten. Es war von einer Weihnachtsfeier gemunkelt worden. Was aber erwarteten wir schon?

Da ertönte ein schrilles Klingelzeichen, wir hörten Schritte im Gang, Schlüsselgeklapper und aus den geöffneten Türen kamen die Gefangenen. Man führte uns in den erleuchteten Gerichtssaal. Eine wohlige Wärme empfing uns. In langen Reihen hatte man Tische weiß gedeckt, und auf jedem Platz stand ein Teller mit vier Weihnachtsplätzchen. Auf manchem Teller war allerdings das vierte Teilchen durch ein Stück von einer Scheibe Stollen oder ein Stück Semmel ersetzt. Der Tür gegenüber stand ein Weihnachtsbaum, nicht groß und nur sehr wenig geschmückt, aber er trug doch drei Kerzen, von denen eine entzündet wurde. Wir durften uns setzen, wie und neben wen wir wollten und so kam es, daß nach vielen Monaten wieder einmal Ehepaare, Mütter und Söhne, und Mütter und Töchter zusammensaßen. Das bedeutete sogar ein wenig Glück. (Von mancher Familie waren nämlich mehrere Angehörige eingekerkert.) Man hielt sich an der Hand, schaute sich in die Augen, sah prüfend, zweifelnd und hoffend zugleich die veränderte und doch so lieb vertraute Gestalt und wußte sich doch nur wenig zu sagen. Ich sah über die langen Reihen der Gefangenen, unsere deutschen Männer und Frauen, die zum größten Teil keine andere Schuld hatten, als Deutsche zu sein. Da saßen sie in abgetragenen Kleidern, mit schmalen Schultern, hohlen Wangen und erstnen, nachdenklichen Augen. Während ich so Köpfe und Gesichter betrachtete, zog in mein sorgvolles Herz der Trost: Mein Sohn befindet sich hier nicht in schlechter Gesellschaft.

Das Essen kam. Es gab Salzkartoffeln mit einer Pferdefleisch-Soße, danach Tee und Weihnachtsstollen. Dann ertönte der Befehl: „Weiber, singen!“ Und wie wir es in den vergangenen Jahren oft und oft getan hatten, gruppieren wir uns und sangen unter dem Weihnachtsbaum unsere alten und neuen Weihnachtslieder und die große Schar der Gefangenen fiel ein. Wieder und wieder mußten wir singen, und schließlich brachte man uns eine Schinkensmehl als Lohn. Wir unterdrückten Stolz und Aerger. Jede biß einmal ab, vorsichtig, damit die anderen auch noch davon kosten konnten. Nachdem wohl zwölf Frauen davon gegessen hatten, war noch die Hälfte der Semmel übrig, die dann der jüngste der Gefangenen bekam und mit leuchtenden Augen aufaß.

Man wird sich wundern, daß wir Frauen so auf Kommando singen konnten. Weihnachten hatte auch für uns im Gefängnis ungefähr mit Advent begonnen. Die Namen unserer tschechischen Quälgeister sind mir entfallen, sie wurden abgelöst durch Herrn Vlk, der sein Bemühen, uns Deutschen den Aufenthalt im Gefängnis zu erleichtern, bitter büßen mußte. Ob er noch lebt, wie es ihm wohl geht? In dieser kurzen Zeit gründete ein junges Mädchen unserer Zelle eine Singgruppe. Wir sangen des Morgens und des Abends vor dem Schlafengehen. Dann legten die Männer in den benachbarten Zellen die Ohren an die Wände und auf den Boden und Weihnachtsstimmung zog ihnen und uns ins Herz. In dieser Zeit kontrollierte man nicht so genau die Taschen, die mittags mit Essen hineinkamen und leer hinausgingen. Aus den Lagern mit dem geraubten Gut der Deutschen, die wir auzuräumen hatten, brachten wir die notwendigen Garne, Strick- und Häckelnadeln mit und handarbeiteten kleine liebe Dinge für unsere Angehörigen. Ja, wir hatten sogar ein wenig Tannengrün und Kerzen in unserer Zelle und manchmal eine Andacht von Pfarrer Alberti oder Pfar-

rer Piesch. Das alles fand kurz vor Weihnachten ein grausames Ende und nur die Lieder am Heiligen Abend erinnerten an diese wenigen leichteren Wochen.

Es gab in unserem Gefängnis auch tschechische Kriminelle. Für diese hatte man den letzten Tisch reserviert und ihnen auf jeden Platz eine Schüssel hoch aufgetürmt mit Weihnachtsgebäck gestellt. (Es war, wie wir nachher feststellten, zu einem Gutteil Gebäck, das für deutsche Gefangene von ihren Angehörigen abgegeben worden war.) Diese wollten nicht hinter den Deutschen zurückstehen und auch singen. Sie konnten

aber nur Schlager, die uns in die rauhe Wirklichkeit zurückriefen. Drei Stunden waren auch um, und wir mußten zurück in die Zellen. Am 1. Weihnachtstag warteten wir bis nach 3 Uhr nachmittags auf das Mittagessen, die Wassersuppe, und am 2. Feiertag wurden wir wieder zur Arbeit geführt und begannen die Hainterrasse aufzuräumen.

Doch wir hatten Weihnachten gefeiert, wir alle miteinander und ein jeder für sich. Ich glaube, niemand möchte es aus der Erinnerung streichen, und es hat in seiner besonderen und doch so eindringlichen Art uns auch heute noch etwas zu sagen. I. B.



„An Stool vulla Hörna, an Bua(d)n vulla Körna“

Segens- und Abwehrbräuche im Ascher Brauchtum zur Jahreswende. / Eine volkskundliche Skizze von Gustav Grüner.

„Winsch a glückselig's neis Gäua
A ält's Türl und a neis Täua
An Stool vulla Hörna
An Bua(d)n vulla Körna
An Beitel vulla Göld
Daß 's assa föllt.

So sangen die Buben in den bunten Fachwerkdörfern des katholischen Teiles des Ascher Bezirkes zum Neujahrstag. Im evangelischen Teil sagte man zum Beispiel: „Ich winsch enk a längs Le(b)m — und a schäi's Wei daneb(n).“ Die Zeit vom Andreastag bis zum Tag der Heiligen Drei Könige war im Ascher Ländchen wie überall eine Zeit der Brauchtumshäufung. Ueberblickt man die Unzahl der Glaubensvorstellungen, der Sitten und Bräuche dieser Zeit, dann kann man viel Gemeinsames feststellen. So sagten etwa die heiratslustigen Ascher Mädchen sowohl in der Andreasnacht als auch in der Thomasnacht den bekannten Liebesorakelspruch: „Bettbreel ich tritt de . . .“

Der Grund für diese Gemeinsamkeiten ist der enge Zusammenhang von Advent, Weihnachten, Neujahr und Dreikönig. Die drei Feste waren alle einmal Jahresanfänge. So gehen auch die meisten dieser Bräuche nicht so sehr auf christliches Gedankengut zurück, sondern beruhen auf Vorstellungen, die sich aus der Jahreswende ergeben. Dem Volk war diese Zeit eben eine Zeit des neuen Anfanges. Deshalb sind die Grundgedanken dieses Brauchtums: Sichern von Segen für die kommende Zeit, Abwehr von Uebel und der Versuch der Deutung der Zukunft.

Beginnen wir mit dem letzten, dem Blick in die Zukunft. Vom Liebesorakel war schon die Rede. Das Topfheben im Egerländer Teil und das Tellerdecken in Schönbach und Nassengrub, das Schuhwerfen, das Bleigießen, das Scheiteziehen, das Zaunschütteln, das Fenster- und Stallhorchen und die Getreideproben sind zukunftsforstende Bräuche, die in der Weihnachtszeit für den Ascher Bezirk bezeugt sind. Gelegentlich blies man auch Kerzen aus, um aus der Länge des Rauches einen Schluß auf die Länge des noch zu erwartenden Lebens zu ziehen. Oft entstanden in den Familien Varianten dieser Bräuche, die auch in der Vertreibung durchaus noch geübt werden. Zwar fehlt heute der solide Untergrund des Glaubens an diese Dinge, doch es macht Spaß und: „Wenns nichts hilft, dann schadet es nichts.“

Größer ist die Zahl der Bräuche, die Segen bringen sollen. Die am Barbaratag in das Wasser gesteckten Zweige, die trotz der winterlichen Eisesstarre erblühen, bringen Segen und Glück. So wie sie blühen, soll auch die geplante Ehe gedeihen, weshalb man in Ottengrün und Rommersreuth Zettel mit dem Namen des Geliebten an die Barbara- zweige hing. In Oberreuth und Wernersreuth streute man Asche in den Stall, damit das junge Vieh feste Füße bekam. In vielen Orten (z. B. Thonbrunn, Neuberg, Grün, Krugsreuth) bekamen die Tiere am Heiligen Abend das Geleck, da man sich dadurch den

Viehsegen sichern wollte. In Rommersreuth und Lindau umwickelte man die Obstbäume mit Stroh, damit sie viel Ertrag brächten.

Das Peitschen ist wohl der markanteste Segensbrauch im Ascher Gebiet gewesen. Im „Schmeckostern“ Schlesiens und Ostsudetenslands hat er seine Entsprechung. Die Berührung mit der Lebensrute sollte eben nach dem Volksglauben die Lebenskraft des Haselstrauches auch auf die Menschen übertragen. Es erscheint fast als eine Steigerung, wenn (Haslau, Rommersreuth) die aufgebühten Barbarazweige mit roten Bändern verziert zum Peitschen verwendet werden. Dann kann ja nichts mehr schief gehen! In dem bekannten Ascher Peitschspruch kommt der Segenswunsch ja auch klar zum Ausdruck: „. . . dir und mir zur Gesundheit.“

Der Alkohol spielt im Brauchtum des Ascher Ländchens natürlich auch eine große Rolle. Volkskundler wissen, daß Bräuche, mit denen ein Alkoholkonsum verbunden ist, über Zeiten hinweg bestehen. So sagte man, daß Biertrinken am Neujahrstage frisches Blut erzeuge. In Asch, Neuberg und Grün trank man an diesem Tage die Schönheit. Das konnte in früheren Zeiten auch schon am Tage des Evangelisten Johannes (27. 12.) getan werden. Am Stephanstag, an dem gelegentlich auch gepeitscht wurde, trank man z. B. in Himmelreich das Steffelwasser. Durch diesen Schnaps war man im Sommer vor den Schnaken und „Broamern“ gefeit. Das Trinken der „Stärke“ ist im Ascher Gebiet vor allem am Vorabend zum Dreikönigstag bezeugt. Man sprach auch vom dritten Heiligen Abend oder vom Hochneujahr.

Kirchliches Gedankengut vermischt sich natürlich mit Glaubensvorstellungen aus vorkirchlicher Zeit. Im katholischen Teil des Bezirkes sollten die drei Anfangsbuchstaben der Weisen aus dem Morgenland K — M — B Segen bringen. In Steingrün und Haslau deuteten Spaßvögel diesen frühen Vorläufer unserer modernen Akü- (Abkürzungs-)Sprache mit Kathl machs Bett! In Roßbach und Gottmannsgrün aß man zu Neujahr gerne Schweinefleisch, was man Sauglück nannte. Man denke nur an die Redewendung: „Du hast aber Schwein gehabt.“ Hirsebrei und Fischsuppe am Heiligen Abend oder am Silvester gegessen sollten viel Geld im kommenden Jahr bringen.

Neben diesen Segensbräuchen gab es in unserer Heimat auch Abwehrbräuche mit der Tendenz des Erschreckens und Verjagens von Dämonen oder ihrer Günstigstimmung. Schon am Andreastag wurde Lärm gemacht. Mit Peitschen und Schießen glaubte man den bösen Mächten winterlicher Finsternis den Aufenthalt gründlich zu verleiden. In der Thomasnacht wurde früher viel Unfug getrieben, so daß man geradezu sagte: „Däu gähnt's ja zou wie in der Thäamasnacht.“ Dabei handelte es sich einst um dieselben Vorstellungen wie in der Andreasnacht. Das Neujahrsschießen (für Oberreuth bezeugt,

sicher aber auch sonst ausgeübt) gehört ebenfalls hierher.

Nicht immer wollte man die Dämonen vertreiben. Hielt man dies für unmöglich, so suchte man die Geister zumindest zu beschwichtigen. In Hirschfeld warf man Brosamen an Heiligen Abend in die Brunnen, damit das Wasser immer klar blieb. Zweifellos wollte man dem Wassermann auch etwas zukommen lassen. In Haslau trug man Speisereste in den Garten, in Hirschfeld trug der Hüterbub Fischgräten vom Heiligen Abend-Essen hinaus und in Steingrün und Rommersreuth wurden Baum und Busch zum Essen mit eingeladen. In Tirol wirft die Bäuerin in der Weihnachtszeit immer wieder eine Handvoll Mehl in den Wind, um die „schiachen Perchten“ zu befriedigen. Genau so ist es natürlich mit den geschilderten Ascher Bräuchen, nur daß es sich nicht immer um die Perchten, sondern eben um dämonische Wesen schlechthin handelte, von denen man nichts mehr weiß. Wenn der Glaube an diese Wesen nicht mehr besteht, dann hören auch die Bräuche auf oder sie werden ihres Sinnes entleert.

Wilhelm Heinrich Riehl, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Münchner Universitätsvortrag die Forderung nach einer wissenschaftlichen Volkskunde erhob, hat einmal gesagt, daß letztlich die Kenntnisse kindischer Bräuche und gereimten Unsinn es eitler Plunder seien. Das Sammeln und vage Deuten allein genüge nicht, wenn man nicht von dem Gesammelten den Blick zum Volk selbst richte. Wenn es bei dem beschränkten Raum hier kurz geschehen soll, dann muß zuerst auf die Vielzahl der Glaubensvorstellungen und Bräuche im Ascher Weihnachtsbrauchtum hingewiesen werden. Es fällt auch auf, daß die Segens- und Zukunftsbräuche weithin in der Ueberzahl sind gegenüber den Abwehrbräuchen. Die Vielzahl ist für eine ausgesprochene Industriegegend verwunderlich. Sie findet ihre Erklärung dadurch, daß der Ascher Industriearbeiter nie Proletarier, nie eine Streusandnatur, wie es Sombart genannt hat, geworden ist. Der bäuerliche Urgrund, die Liebe zur Natur, blieben bestehen. Der Ascher ist eben nie wurzellos gewesen, was letztlich ein Grund dafür ist, daß er auch in den Aufnahmeländern rasch Wurzel gefaßt hat.

In anderen Teilen des deutschen Sprachraumes überwiegen im Weihnachtsbrauchtum häufig die Angstbräuche, die Abwehrbräuche, weithin. Wenn es bei uns nicht so ist, dann doch wohl, weil wir halt a bisserl „grodoa“ sind. Ein Ascher Schriftleiter sagte mir einmal: „Schä in Asch sän se niat z'oft in d Kirgn gänga.“ Ein Egerländer Priester betonte in einem Vortrag, daß die Egerländer viele hervorragende Menschen hervorgebracht hätten, aber nicht einen einzigen Heiligen. Zweifellos hat die mangelnde Dämonenfurcht in seinem etwas herben Christentum ihre Entsprechung. Ein starkes Selbstbewußtsein läßt sich auch aus dieser Tatsache herauslesen, das wohl allen Gebirglern eigen zu sein scheint.

Mag sie schlecht sein oder gut, diese Haltung, mit einem „Wöi 's kinnt, wird's gresen“ wollen wir auch in das elfte Jahr der Abwesenheit vom Ascher Ländchen hineingehen. Nicht das resignierende „Däu koma hält nix mäch'n“ der Oesterreicher, nicht die zackige Schneidigkeit der Preußen, sondern die dazwischen liegende Ascher Art ist es, an der wir auch 1956 festhalten wollen: jeder an seinem Platz!

Wos wünsch ma an Herrn zan neia Gäuha?
A ält's Türl, a neis Täua,
an Stool vulla Hörna,
an Buadn vulla Körna,
an Beitel vulla Göld,
daß uabm assaföllt.

Aus meiner Chorschülerzeit

Daß ich einmal Chorschüler werden mußte, stand seit meinem Eintritt in die Volksschule fest. Bei meiner frühzeitig erkennbaren Liebe für Musik und Gesang erwies sich diese Gelegenheit, intensiv mit diesen Dingen in Föhlung zu kommen, als die erreichbarste. Mein älterer Bruder war bereits Mitglied dieser Organisation, und so fanden es meine Eltern als selbstverständlich, daß ich denselben Weg zu gehen hätte.

Chorschüler gab es wohl schon zu Luthers Zeiten. Mancherorts, in Leipzig z. B., gelangten sie zu großer Berühmtheit, im allgemeinen hatten sie die Aufgabe, den jeweiligen gesanglichen Bedarf bei allen kirchlichen Anlässen zu decken. Der Knabenchor an der Ascher evangelischen Kirche war bestimmt uralt und in früherer Zeit, als zwischen Kirche und Schule noch ein festes Verhältnis bestand, ein nicht wegzudenkender Teil des kirchlichen Lebens. Auch in der späteren, gelockerten Zeit bestand diese Einrichtung traditionsgemäß noch weiter, bis die Umstände eintraten, die die Mitwirkung der Chorschüler bei den kirchlichen Anlässen weniger wichtig und zuletzt ganz entbehrlich machten. Aus diesem Grunde lohnt sich ein Rückblick in diese Zeit, der bei Alten liebe Erinnerungen wecken, die Jungen indessen zu einem Vergleich mit der Gegenwart anregen soll. Die Ascher Chorschüler bildeten zu meiner Zeit eine ziemlich fest gefügte Gemeinschaft, über deren Berechtigung jedermann im klaren war. Es begegnete aber auch später gleichfalls keinem Tadel, als diese Gemeinschaft immer schwächer, durch verschiedene Umstände den Blicken der Ascher Landsleute immer mehr entzogen wurde und schließlich ganz aufhörte. Eine alte kirchliche Einrichtung war dem Wandel der Zeit erlegen. In Bayern bestehen an den evangelischen Kirchen immer noch solche Kinderchöre, meist aber schon in recht dürftiger Zusammensetzung und viel mit Mädchen untermischt.

Die Aufnahme als Chorschüler war mit keinerlei Formalitäten verbunden. Ich kann mich nicht einmal erinnern, daß eine Probe der gesanglichen Befähigung verlangt wurde. Minder Befähigte schieden von selber aus, wenn sie merkten, daß sie den Ansprüchen nicht gewachsen waren und bei solchen Anlässen, die eine Bezahlung zur Folge hatten, nicht zugezogen wurden. Zu meiner Zeit war die Gelegenheit, etwas zu verdienen, schon ein merklicher Grund zum Beitritt geworden. Knaben aus bemittelten oder gar wohlhabenden Familien waren äußerst selten. Früher, besonders unter Kantor Muck, soll das besser gewesen sein. Mit dem Beitritt war ein Verzicht auf so manches verbunden, dessen man sich im Gefühl der neuen Würde aber gar nicht so recht bewußt wurde. Es gab keine freien Sonntage mehr, denn damals gab es außer dem Vormittags- auch noch einen Nachmittags-Gottesdienst. Ein Sonntagsausflug mit den Eltern war unmöglich geworden. Auch die freien Mittwoch- und Samstagnachmittage fielen weg, denn da war Singstunde, der meist eine Beerdigung folgte. An den übrigen Nachmittagen waren die Beerdigungen nach Beendigung des Nachmittagsunterrichts um 1/24 Uhr. Nur an solchen Tagen ohne Beerdigung blieben uns 2—3 Stunden Zeit für den Schwimmteich. Schwimmen und Baden blieben auch bis in meine späten Jahre mein einziger und liebster Sport. Die Sterblichkeit war früher größer als heute, die Beerdigungen zahlreicher, und viele Dörfer der Umgebung, die noch keinen eigenen Friedhof hatten, mußten ihre Toten nach Asch begraben. Ebenso die nach Asch eingepfarrten bayerischen Dörfer. Unsere freie Zeit war also sehr beschränkt, eine heute fast selbstverständliche schrankenlose Betätigung in Spiel und Sport, der heutigen Jugend sei

sie von Herzen gegönnt, war ausgeschlossen.

Noch von früher her waren die Chorschüler ziemlich straff organisiert. Es gab da je nach Dauer der Zugehörigkeit Große, Mittlere und Kleine. Die einzelnen Gruppen waren ziemlich scharf abgegrenzt. Nach dem Beitritt mußte man zuerst eine ziemlich lange Probezeit als Kleiner durchmachen, ehe man Mittlerer wurde. Großer wurde man dann erst nach mehrjähriger Bewährung. Ein Großer hatte das Recht, auf die anderen mit einem gewissen Stolz herabzusehen, gelegentlich konnte er ihnen auch einmal einen Rüffler erteilen. Die Einteilung und Vorrückung in die einzelnen Gruppen oblag dem Kantor. Der Hauptunterschied aber bestand in der Honorierung. Für gewöhnliche Beerdigungen, von uns kurzweg Leichen genannt, erhielt ein Kleiner 3, ein Mittlerer 6 und ein Großer 9 Kreuzer. 3 Kreuzer waren ein Stollen nach Alt-Ascher Ausmaßen, 6 Kreuzer ein Glas Bier, 9 Kreuzer waren 4 Eier in der Legezeit, sonst mußten 10 und 11 Kreuzer dafür gezahlt werden. Bei Figuralleichen jedoch wurde erheblich mehr gezahlt. Das Geld von den gewöhnlichen Leichen wurde zurückbehalten und erst zu Weihnachten ausgezahlt, Figuralleichen wurden sofort honoriert. Ein Großer z. B. bekam dann zu Weihnachten immerhin die schöne Summe von etwas über



Der Ascher Chorschüler

20 Gulden. Dafür erhielt man einen Anzug und ein Paar feste Schuhe, und einiges blieb davon noch übrig. Was für das Singen in der Kirche bezahlt wurde, hat man nicht erfahren, aber jedenfalls muß die Kirchengemeinde einen entsprechenden Betrag dafür geleistet haben, denn wie hätten sonst Versäumnisse, ob entschuldigt oder nicht, durch Abzüge bestraft werden können. Wer also zu Weihnachten einen Erfolg sehen wollte, der mußte fest zur Stange halten und fleißig zur Kirche kommen.

Im Verband der Chorschüler bestand, ebenfalls schon von altersher, das Amt des Kustos, von uns nur Gustus genannt, das in der Regel ein bewährter Großer innehatte. Dem Gustus oblag der Verkehr mit der Geistlichkeit und einige andere Besorgungen, die aber nicht besonders honoriert wurden. Ich bekleidete dieses Amt über zwei Jahre. Der Kustos mußte zu jedem Gottesdienst die Lieder von dem betreffenden Geistlichen holen, mußte an den 17 dazu vorgesehenen Stellen in der Kirche die Gesangbuchnummern aufstecken, mußte die Sänger des gro-

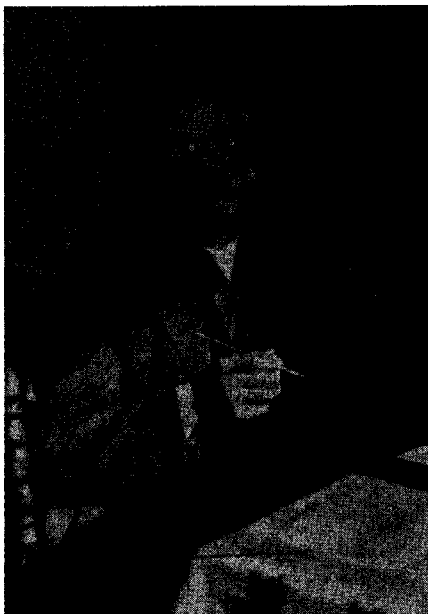
ßen Chores einladen, wenn eine besondere Probe zu einer Figuralleiche oder zu einer größeren kirchlichen Aufföhrung notwendig war. Aus dem sonst üblichen Chor wurde dann durch die Mitwirkung einiger weiterer Tenor- und Baßsänger der sogenannte große Chor. Meist waren es Lehrer, die zur Verstärkung des Chores herangezogen wurden.

Asch hatte damals vier Geistliche. Zu meiner Zeit waren es Superintendent Traugott Alberti, Oberpfarrer Max Soedel, Pfarrer Emil Hildemann und Vikar Wilh. Alberti. Traugott Alberti bewohnte das alte Archidiaconat, das ungefähr an der Stelle des heutigen ersten Pfarrhauses stand. Dort herrschte immer infolge seiner zahlreichen Familie frohes Leben, meist durchzog ein feiner Geruch nach frischem Gebackenen die alten Räume. Die Studierstube lag im ersten Stock. Dort mußte der Kustos warten, bis die Lieder zum Gottesdienst ausgesucht und in ein Buch eingetragen waren. Der überaus freundliche alte Herr unterließ es nie, mich in ein kurzes, freundliches Gespräch zu ziehen. Zu jedem Weihnachtsfest durfte der Kustos einen großen Weihnachtstollen aus dem Pfarrhaus tragen. Einmal schenkte er mir eine schöne, mit eigenhändiger Widmung versehene Bibel. Der durch die Vertreibung entstandene Verlust dieses für mich sehr wertvollen Geschenkes berührt mich heute noch überaus schmerzlich. Das Oberpfarramt, ein altes, morsches Gebäude, befand sich an Stelle der heutigen Turnhalle der Rathausschule. Ueber einige ausgetretene Stufen gelangte man in das Innere des alten Hauses und dann wiederum über einige knarrende Holzstufen direkt in die Wohnstube, die gleichzeitig Studierstube und Amtsraum war. Hier erledigte Oberpfarrer Soedel allein die damals noch nicht so umfangreichen Amtsgeschäfte des Ascher Kirchspiels. Eine wohlige Wärme erfüllte immer dieses freundliche Gemach, und frische Blumen am Fenster ließen das Alte und Ueberlebte des Hauses vergessen. Beim Oberpfarrer ging es ruhiger zu, seine Kinder waren alle schon verheiratet, eine andere Tochter stanz kurz vor ihrer Verheiratung mit einem reichsdeutschen Pastor. Einer ihrer Enkel, ebenfalls wieder ein Pfarrerskind, saß in der letzten Zeit des zweiten Krieges in meiner Schulklasse als Flüchtling, ihm konnte ich den Ort der ehemaligen Wirkungsstätte seines Urgroßvaters zeigen. Der dritte Pfarrer Emil Hildemann wohnte damals noch privat in dem Singer'schen Hause an der Ecke Sachsenstraße—Jägerstiege. Auch im Oberpfarramt bekam der Kustos regelmäßig seinen Weihnachtstollen. Soedel hatte eine sehr charakteristische Schrift, er schrieb nur mit sogenannten R-Federn, die dann nach einiger Zeit, immer noch verwendungsfähig, in den Besitz des jeweiligen Kustos übergingen. Proben dieser nur schwer leserlichen Schrift dürften noch in manchen pfarramtlichen Urkunden aus dieser Zeit vorhanden sein.

Leiter des Kirchenchores war Traugott Büchner, der 1888 nach dem Weggang des Kantors Muck hauptamtlicher Kantor an der evangelischen Kirche geworden war und es bis zu seiner Pensionierung geblieben ist. Er hatte die 2jährige Orgelschule in Prag, die Vorläuferin des Prager Konservatoriums, absolviert und unmittelbar darauf die Ascher Kantorstelle angetreten. Er war ein gewandter Organist und besaß die Gabe, frei zu präledieren, wobei er sich allerdings nur wenig über die Tonika und Dominante hinauswagte. Von Noten spielte er sehr selten, vielleicht hing das mit seiner Kurzsichtigkeit zusammen, daß er unserer reichen Orgelliteratur so geflissentlich aus dem Wege ging. Bei Trauungen besonders orgelte er frisch drauf los, kletterte flugs noch einmal in die Oberdominante hinauf, wenn das Brautpaar immer noch nicht eintreffen wollte, um dann beruhigt in die Tonika zurückzukehren, wenn dann doch endlich die

Brautleute vor dem Altar standen. Die Gesänge übte er mit uns Chorschülern auf der Geige ein und brauchte sich dabei nicht sonderlich zu bemühen, da sich unter uns immerhin ein guter Stamm treffsicherer und gewandter Sänger befand. Unter einer rauhen, von viel Schrollen und Eigenheiten verhärteten Schale schlug ihm aber doch ein warmes Herz für seine Chorschüler. Mich selbst führte er ganz aus eigenem in die Geheimnisse der Harmonielehre und des Generalbaßspiels ein, was ich ihm heute noch danke. Indessen verstanden wir es auch, seine Schwächen weidlich auszunützen. Bei Beerdigungen ging an der Spitze der Chorschüler der Kreuzträger, der in der Regel ein in der Chorpraxis noch wenig bewanderter Kleiner oder Mittlerer war. Aus purem Jugendübermut schlich ich mich manchmal vor, entwand ihm das Kreuz und schickte ihn zurück auf meinen Platz. Kaum aber hatte der Kantor den Wechsel bemerkt, da spürte ich schon seine knorrigen Finger an meinen Ohren. Alles schmunzelte, wie ich wieder auf meinen Platz zurück mußte, auch die beiden Pfarrer. Ich leistete mir dieses vergnügliche Spiel noch öfter, und immer mit demselben Erfolg. Ausgesprochen grob konnte der Kantor werden, wenn wir beim Singen „herunterzogen“. Das war infolge Witterungseinflüssen ziemlich häufig, quälende Hitze im Sommer und noch mehr die oft recht unangenehm werdende Kälte im Winter. Dann schob er seinen mächtigen, unschönen Baß ostentativ in die Höhe, wohl um uns mitzureißen, aber meistens ohne Erfolg. Leid tat mir dann immer der Tenorsänger Lehrer August Schiller, der durch diese einseitige Maßnahme in die Klemme geriet und nicht wußte, zu welcher Gruppe er sich schlagen sollte. Hinterher hieß es dann gewöhnlich: Heute haben diese Chorhuben wieder einmal schlecht gesungen. Etwas Ähnliches leistete er sich in der Musikschule, wenn er Violinunterricht für Anfänger erteilte. Da stimmte er ihnen die E-Saite absichtlich etwas höher, um das a und h mit dem 3. und 4. Finger, das die Anfänger mit ihren kleinen Fingern schlechterdings noch nicht erreichen konnten, einigermaßen erträglich zu machen. Daß dadurch aber das f und g mit dem 1. und 2. Finger wiederum viel zu hoch wurde, schien ihn nicht zu beunruhigen.

Die zeitraubendsten Verpflichtungen waren für uns Chorschüler die Beerdigungen, von uns kurzweg Leichen genannt. Kurz zuvor war zwar die Totenhalle gebaut worden, sie wurde aber nur in Fällen äußerster Notwendigkeit benützt. Die große Mehrzahl der Leichen fand noch vom Trauerhaus aus statt. Infolge der großen Entfernungen vergingen meistens Stunden, bis wir fertig waren. Die Beerdigungen waren in der Regel nach Beendigung des Nachmittagsunterrichtes um 1/24 Uhr, am Mittwoch und Samstag schon um 1/23 Uhr. Um diese Zeit verließen wir, die Chorschüler mit der Geistlichkeit, die Rathausschule, in der damals noch die Bürgerschule untergebracht war, und begaben uns zum Trauerhaus. Dort wurden zwei Strophen eines Gesangbuchliedes gesungen. Hierauf bewegte sich der Trauerzug, wir an der Spitze, zum Friedhof. Eine Beerdigung vollzog sich zu meiner Zeit noch nach einem ungeschriebenen Gesetz, langjährige Tradition wurde streng eingehalten. Schwarze Kleidung und Zylinderhut bei den Männern waren unerläßlich. Auch die Einordnung der Trauergäste in den Trauerzug war durch die Tradition bestimmt. An der Spitze gingen die Chorschüler mit den Geistlichen, dann kam der Leichenwagen, dahinter die Angehörigen des Verstorbenen, dann die Männer und zuletzt die Frauen. Aus der Länge des Zuges konnte man auf das Ansehen schließen, das der Verstorbene genossen hatte. Auf dem Zuge durch die Straßen zum Friedhof wurden Störungen peinlich vermieden. Motorfahrzeuge gab es noch nicht, Pferdefuhr-



Kantor Büchner

werke fuhren bei Begegnung mit dem Trauerzug automatisch zur Seite und ließen den Zug passieren. Nach dem Verlassen des Trauerhauses wurde wieder eine Strophe, die nächste dann erst bei Annäherung zum Friedhof gesungen. Nur bei recht langen Wegen wurde auch dazwischen eine Strophe gesungen. Am Grabe sangen wir wiederum eine oder zwei Strophen und nach der Grabrede regelmäßig das Lied: Nun bringen wir den Leib zur Ruh. Damit schloß die Trauerfeier. Wir begaben uns schnellen Schrittes in den Chorraum in der Rathausschule und legten unsere Chormäntel ab. Unser Chorraum war das hintere Parterrezimmer gegen die Kirche zu. Bei Figuralleichen wurde am Trauerhaus und am Grabe ein vierstimmiges Lied vom großen Chor gesungen. In früheren Zeiten waren das figurierte Gesänge, die auch dieser Art der Beerdigungen den Namen gaben. Zu meiner Zeit war mit diesem Brauch längst gebrochen. Kantor Büchner nannte diese Gesänge, die tagsvorher in einer besonderen Probe mit den zur Verstärkung herangezogenen Tenor- und Baßsängern eingeübt wurden und sich keineswegs durch besonders musikalischen Wert auszeichneten, Arien, warum, weiß ich heute noch nicht. Bei Figuralleichen wurde auch auf dem ganzen Weg mit kürzeren Unterbrechungen gesungen. Zu manchen Zeiten häuften sich die Beerdigungen, zwei Leichen nacheinander waren nicht selten. Dann wurde es für uns sehr spät, bis wir mit hungrigem Magen nach Hause kamen. Ich kann mich sogar an den Fall erinnern, wo drei Leichen nacheinander „wegzuzingen“ waren. Wenn es die Umstände erforderten, wurde in solchen Fällen auch manchmal der Chor geteilt. Mit der einen Hälfte ging dann Kantor Büchner, mit der anderen Lehrer August Schiller. Daß dann bei jedem Chor eine Stimme zur gewohnten Vierstimmigkeit fehlte, schien niemand zu bemerken. Eine besondere Art der Leichen waren die sogenannten Dorfleichen. Viele Dörfer der Umgebung hatten damals noch keinen eigenen Friedhof und waren gezwungen, ihre Toten nach Asch zu begraben. In solchen Fällen erwarteten wir die Leiche bei der Schule und sangen dann erst die üblichen zwei Strophen. Die Leichen vom Forst verliefen in derselben Weise. Viel hatten wir im Winter unter der Kälte zu leiden. Unsere schwarzen Samtkäppchen bedeckten gerade nur den Kopf, aber die Ohren blieben der Kälte ausgesetzt. Wenn wir schon einmal das Käppchen etwas über die Ohren herunterziehen wollten, so waren gleich wieder die knorrigen Kantorsfinger da, die das zu verhindern wußten. Bis dann die Schnee-

hauben aufkamen, die doch einigen Schutz gewährten und auch geduldet wurden. Freudig wurde es begrüßt, wenn dann nachher der Schulhausmeister Bareuther im Chorraum den Ofen geheizt hatte. Dann genossen wir zuerst die wohlige Wärme, ehe wir nach Hause gingen, um die ebenso dringliche Magenfrage zu lösen.

Der Dienst in der Kirche verlief jahraus jahrein in gleicher Weise. Jeden Sonn- und Feiertag war zweimal Gottesdienst. Auf der rechten Seite des Chores standen die Sopransänger, meistens in drei Reihen hintereinander, die Großen vorn, die Mittleren und Kleinen weiter rückwärts, und recht froh war man, wenn man sich durch Ausschneiden der älteren endlich einen Platz vorn an der Brüstung erobert hatte. Auch in der damals noch ungeheizten Kirche machte uns die Kälte viel zu schaffen. Zu Feiertagszeiten wurden kleinere Kantaten aufgeführt, befähigte Chorschüler mitunter auch als Solosänger verwendet.

Mit der Zeit schwand das Interesse der Schuljugend an dieser alten Institution, und die Reihen auf dem Kirchenchor wurden immer schütterer. Als dann die Benützung der Totenhalle allgemein und der Chorgesang nach und nach durch andere Maßnahmen ersetzt worden war, wurde dieser Wechsel und Wegfall einer wohl Jahrhunderte alten Einrichtung von der breiten Öffentlichkeit ohne sonderliches Bedauern zur Kenntnis genommen. Für mich aber birgt diese Zeit meiner Jugend trotz Nöte und Entbehrungen eine Fülle lieber Erinnerungen.

Streifzug durch die Haslauer Ortsdronik (2. Fortsetzung)

1929 wurde das Straßenstück vom Gasthaus Köhler bis zum Ottensteich ausgebaut. Dadurch wurde der Sportplatz unterhalb des Bahnhofs um etliche Meter vergrößert. — Gastwirt Ernst Köhler führte den Umbau seines Hauses Nr. 249 durch. — Sonntag, der 6. Oktober war ein sehr aufregender Tag für Haslau. Bei der Teichmülscheuer brannte ein großer Strohschober nieder und gleichzeitig entstand im Geistbergwald ein größerer Waldbrand.

1930: Am 1. März erhielt Hans Wolf die Konzession zum Autobusverkehr Haslau—Liebenstein. — Am 29. Juni fand die Weihe der 3. Vereinsfähne des Vereins ged. Soldaten statt. — Den 7. und 14. September fanden in Haslau Flugtage mit einem tschechischen Flugzeug statt. Etliche Haslauer machten Rundflüge mit. — Am Abend des 14. September verunglückte der 24jährige Kaufmann Karl Uhl auf seinem Motorrade bei der Hirschmühlbrücke tödlich. — In diesem Jahre errichtete Oswald Martin am Seeberger Weg sein Dampfsägewerk. — Auch verkehrte zum ersten Male der Aschenwagen; die Ablagerungsplätze beim Seeberger Weg, Stiegel, Scherbrunnen und beim Friedhof verschwanden. — Ferner erfolgte die Instandsetzung und Asphaltierung der Reichsstraße. Dadurch wurden die beiden großen Kastanienbäume beim Hause Nr. 174 (Ing. Heini) umgelegt und der vor dem Hause stehende Schupfen abgetragen. — Haslau hatte 2869 Einwohner.

1931 am 25. Mai ist der Fleischergehilfe Karl Berg durch einen Berufsunfall tödlich verunglückt.

1932 fand am 29. Mai beim Goethestein eine Goethefeier unter Mitwirkung der Gesangsvereine „Arion“ und „Polyhymnia“ statt. — Den 12. Juni wurde abermals ein großes Kinderfest zur Erhaltung des deutschen Kindergartens abgehalten. — Am 19. Juni war eine schlichte Feier beim Holzberg-Brünnerle. Zimmermann Vogel baute ein kleines Häuschen über die Quelle. — In diesem Jahre wurde das Haus Nr. 35 (Röidlbeck) umgebaut. Auch in den Jahren 1934 (10. 6.) und 1935 (18. 8.) fanden Kinderfeste



Haslauer Dreikreuzberg im Winter

statt, die von der Arbeitsgemeinschaft und vom Lehrkörper veranstaltet wurden.

1935 am 25. August fuhr die Freiw. Feuerwehr im Autobus zur Jahresschau „Der rote Hahn“ nach Dresden.

1936 den 31. Mai fand das Bezirks-Wiedersehensfest der „Heimatsöhne im Weltkrieg“ in Haslau statt. — Am 20. September wurde der neuerrichtete Glockenturm im Ortsteil Schäferlei feierlich eingeweiht. Der Entwurf stammte von Lehrer Rudolf Wunderlich; die Barauslagen wurden durch Spenden aufgebracht. An der Feier beteiligten sich die Freiw. Feuerwehr, der Verein gedienter Soldaten, der Christl. deutsche Turnverein und der Gesangsverein „Arion“.

1937: Am 28. Juli unternahm der 1. Deutsche MGV Haslau eine Sonderfahrt zum 12. Deutschen Sängertag in Breslau. — Das große Bezirkstreffen der Sudetendeutschen Partei fand am 22. August d. J. in Haslau statt. — Im Oktober errichteten die Tschechen an der Straße nach Asch beim Ortsteil Ziegelhäuser und auf der neuen Lindauer Straße (Wöign) Absperrungen aus Beton und Eisen.

1938: Bei den Kundgebungen der SdP

am 1. Mai waren in Asch ca 21.000 und in Eger ca. 34.000 Teilnehmer anwesend. Die Haslauer marschierten geschlossen nach Asch. — In der Nacht zum 21. Mai wurden durch Tschechen beim Goethestein, Hirschberg, Fa. Just und bei der Schafhütte Bäume gefällt und Sperrn errichtet. — In den frühen Morgenstunden des 21. Mai wurde in Haslau eine Kundmachung folgenden Wortlauts angeschlagen:

1. Alle Versammlungen an der Grenze und das Gehen an der Grenze ist verboten.
2. Bis 10 Uhr vorm. müssen alle Waffen beim Gemeindeamte Haslau abgegeben sein.
3. Jede Bewegung in der Nacht im Orte ist verboten.
4. Es darf in der Nacht in der Wohnung und außer der Wohnung kein Licht gemacht werden.
5. Es darf außen kein Feuer gemacht werden.

B e m e r k u n g: Nichtbefolgung dieser Aufforderung wird strenge bestraft, eventuell setzt sich jeder in die Gefahr, daß er erschossen wird.

Haslau, 21. Mai 1938.

Siegel und Unterschriften. Von Eger traf auch die Kunde ein, daß am 21. Mai, um 1/44 Uhr früh bei der Kaserne (Goldberg) der 40jährige Bauer Niklas Böhm aus Oberlohma und der 46jährige Bauer Georg Hofmann aus Fonsau, vom Motorrad durch einen tschechischen Wachposten heruntergeschossen wurden, da der Anruf nicht beachtet wurde. Die Trauerfeier fand in Eger am Marktplatz statt; es nahmen etwa 45 000 Personen daran teil. Die Gendarmerie und das tschechische Militär war an diesem Tage kaserniert. Viele Haslauer nahmen an der Trauerfeierlichkeit teil. — Am 29. Mai fand in Haslau die schon durch längere Zeit angekündigte Gemeindevahl statt. 1352 Stimmen für die SdP, 275 für die sozialdemokratische und 212 für die kommunistische Partei war das Wahlergebnis. — Als Bürgermeister wurde am 25. Juni Georg Jobst, kaufm. Angestellter, gewählt. — 12. Sept., abends gegen 22 Uhr fanden in den Straßen Kundgebungen statt. — 13. September abermals Standrechtverkündung durch Anschlag. Auf den Zufahrtsstraßen nach Haslau wurden wiederum Bäume gefällt und Verkehrshindernisse errichtet. (Fortsetzung folgt.)

Indem ich mich für die vielen Zuschriften in diesem Jahr bedanke, wünsche ich allen Haslauern und Freunden aus nah und fern recht gesegnete Weihnachten sowie viel Glück und Gesundheit für das Jahr 1956.

Euer Rudolf Schwab.

Teuere Weihnachtsfreuden in Asch

Wie wir aus Asch erfahren, kann man heuer für das Weihnachtsfest weit mehr haben als in den früheren Jahren. Eine Lebensmittel-Bewirtschaftung gibt es ja schon — im Gegensatz zur Sowjetzone — seit längerer Zeit nicht mehr. In den allerdings wenigen noch übriggebliebenen Verkaufsstellen ist das Warenangebot zusehends gestiegen. (Wir sagen „Verkaufsstellen“ — denn private Läden und Einzelhandlungen sind längst von der Bildfläche verschwunden). Man kann in jeder Menge Zucker, Mehl, Grieß, Erbsen, Linsen, auch Bohnenkaffee und Tee, kurz fast alle Kolonialwaren, kaufen: Für den Weihnachtsstollen ist also gesorgt — wenn man das notwendige Kleingeld hat. Denn alles ist, von der Kaufkraft der Bevölkerung her gesehen, erschreckend teuer, viel teurer als in Westdeutschland. So kosten z. B. 100 g Bohnenkaffee 26 Kcs. Wenn man dazu die niedrigste Einkommensklasse in der Tschechei in Vergleich zieht, nämlich die „Bettelrentner“ (so nennt man allgemein in Asch jene Bedauernswerten, die ausschließlich auf die öffentliche Fürsorge angewiesen sind und die monatlich 120 Kcs erhalten), so ergibt sich, daß für einen Teil der Bevölkerung jede zusätzliche Weihnachtsausgabe völlig ausgeschlossen ist. Familien, in denen Mann und Frau verdienen, können sich dagegen schon Einiges leisten. Hier nun schält sich immer deutlicher heraus, daß die zurückgehaltenen und inzwischen zwangsweise zu Staatsbürgern gewordenen Deutschen in Asch, zumeist Facharbeiter beiderlei Geschlechts, vielfach besser gestellt sind als die zugewanderten Andersvölkischen. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich bei den Deutschen um Männer und Frauen, die keine kleinen Kinder mehr haben, daher beide in Arbeit stehen. Dagegen sind die Zugewanderten meist jüngere Leute mit starkem Nachwuchs. Sie hatten im Krieg keine Blutopfer zu erbringen, die bei den Deutschen dezimierten Generationsschichten blieben ihnen voll erhalten. Dieser biologische Vorteil, der sich für spätere Zeiten natürlich günstig auswirken wird, bedeutet im Augenblick einen ausgesprochenen sozialen Nachteil — dies im Lande des sowjetischen Sozialismus!

Man rechnete in der ersten Dezemberwoche auch damit, daß es genug Fleisch und Butter für die Weihnachtstage geben werde. Ob diese Hoffnung sich erfüllt hat, ist uns noch nicht bekannt geworden. Normalerweise gibt es frisches Fleisch nach wie vor nur an den Freitagen; während der übrigen Tage haben die Verkaufsstellen nur Gefrier-



Kennst du dich noch aus?

Das linke Straßenbild stammt aus jüngerer Zeit. Die Hausbesitzer dieser Zeile werden es mit einiger Beruhigung betrachten dürfen, es schaut alles noch recht ordentlich aus. Es sind aber halt auch lauter schöne Häuser, zumeist erst in den dreißiger Jahren gebaut. Im Übrigen handelt es

sich um jene Straße, in der man die Pfannkuchladl nur auf einer Seite gebacken hat. — Das zweite Bild ist ein Gruß aus dem Tal der Treue. Schwierigkeiten wird es den Generationen über 30 nicht bereiten. Den Jüngeren erzählt bitte, wie sich in unseren Dörfern Industrie und Landwirtschaft misch-

ten, so daß plötzlich inmitten ländlicher Umgebung ein hoher Fabrikschornstein aufstieg.

Unser letztes Rätselbild war eine Winterpartie zwischen Adlerstiege und Jahndenkmal am Hainberg. Die Lawinstürmer von anno dazumal schwelgten bei seinem Anblick in seligen Erinnerungen.

Rindfleisch anzubieten. Die Wurst, die ausschließlich bei Meinert hergestellt wird, ist meist sehr schlecht. Im Ganzen gibt es noch sechs Fleisch-Verkaufsstellen, gegenüber rund 40 Fleischereien vor 1945. Dabei soll aber die Bevölkerungszahl der Stadt Asch bereits wieder nahe an 10 000 herankommen, wenn darüber auch keine verlässlichen Mitteilungen zu erhalten sind. Die Zahl der Deutschen soll sich auf noch fast 2000 belaufen. Obst und Südfrüchte sind nur selten zu haben. Im Vorjahre kamen sie überhaupt erst nach Weihnachten in kleinen Mengen. Anfangs Dezember waren sie auch heuer noch nicht zu sehen.

Die wahrhaft sündteure Butter ist, wenn man auch für Weihnachten auf ein verstärktes Angebot hofft, nach wie vor Mangelware. Sie kommt nur stoßweise und viele gehen dabei leer aus. Manchmal verschwindet sie für ganze Wochen vom Markt. So gab es z. B. in dem Monat der Prager Spartakiade im heurigen Sommer überhaupt keine Butter im freien Handel. Die Margarine ist ein sehr mangelhafter Ersatz, da sie sehr hart ist und sich gerade nur noch zum Kochen verwenden läßt.

Alle sonstigen Weihnachts-Angebote, Textilien, Schuhe, Haushaltsgeräte, Radioapparate, Spielzeug usw. sind, gemessen an den durchschnittlichen Einkommens-Größen, durchwegs um ein Mehrfaches teurer als bei uns. Für ein Paar fester Bata-Schuhe z. B. muß man noch immer 200—250 Kcs. hinlegen. Wolle gibt es überhaupt nicht. Will man sich eine wollene Weste stricken, so müssen die alten Bestände erhalten, die aufgetrennt und wieder verarbeitet werden.

Die Weihnachtsfreuden in Asch sind also, alles in allem, eine unverhältnismäßig teurere Angelegenheit als im Westen. Und dabei kann man doch weiß Gott nicht sagen, daß hier bei uns während des Weihnachtsmarktes etwas verschenkt worden wäre . . .

Liebe Roßbacher!

Der Roßbacher Gemeindebetreuer Herm. Zapf wendet sich in einer Jahresrückschau an seine Landsleute und schreibt in ihr:

Noch immer ist Deutschland in zwei Teile gespalten und die Millionen von Vertriebenen sehen noch keinen Hoffnungsschimmer auf Rückkehr in die alte Heimat.

Eine Erleichterung brachte uns das vergangene Jahr: Viele unserer Kriegsgefangenen kehrten heim zu ihren Familien; darunter aus unserer Mitte Adolf Müller, Rupert Heupel und jetzt noch Reinhold Wendel.

Viele aber sind noch nicht aus der Gefangenschaft zurück, darunter Gustav Ritter. Wir alle hoffen, daß 1956 endlich auch der letzte Deutsche heimkehren möge. Wir Roßbacher haben uns in den vergangenen Jahren in der Zerstreuung von mehr als 500 Orten in Westdeutschland, Ostdeutschland, in Berlin, an der Saar, in Oesterreich, in der Schweiz, in Schweden und Chile und in anderen Ländern ein neues Domizil suchen und bauen müssen. Es mag manchem wieder gut gehen, es mag auch einzelnen sogar besser gehen als daheim, das Heimatgefühl ist bei keinem ausgestorben.

Auch im Jahre 1955 konnte unsere Heimatorganisation fruchtbare Arbeit leisten. Der Roßbacher Gemeinderat, wie beim Kreistag in Rehau festgestellt werden konnte, ist in der Erfüllung seiner Aufgabe beispielgebend geworden. Wenn man die Tätigkeit in Angelegenheiten des Feststellungs- und Lastenausgleichsgesetzes, welche sich besonders in der letzten Zeit mehr und mehr auf die Schultern des Gemeindebetreuers verlagert hat, auch als selbstverständliche, ehrenamtliche Pflichterfüllung betrachten kann, so muß der Einsatz unserer Heimatinstitution für die Heimatkultur von jedem Roßbacher beachtet und unterstützt werden. Ich nenne hier nur die Herausgabe des Roßbacher Heimatbuches, welche jetzt dank der Initiative und Arbeit Arno Ritters und sei-

ner treuen Mitarbeiter aktuell geworden ist. Unsere Heimatveranstaltungen waren auch 1955 für unsere Schicksalsgemeinschaft hohe Festtage. Jeder Gmoiabend, jede Arbeitstagung und jedes Treffen zeigte, wie lebendig bei uns Roßbачern das Zusammengehörigkeitsgefühl ausgeprägt ist. Daß Haß, Parteizank und Ständedünkel in unseren Reihen begraben sind, das zeigten die Veranstaltungen am 5. und 6. November 1955 in Coburg.

Und wenn nun Weihnachten und die Jahreswende gefeiert werden, dann weiß ich alle Roßbacher vereint im Gedenken an das Weihnachten daheim. Tausend Dinge des Erinnerns werden wach. Was würde wohl mancher von uns dafür geben, könnte er einen Blick tun in die verschneiten Gassen unseres Heimatortes, über den Marktplatz mit dem großen Lichtenbaum, in die hellerleuchtete Kirche im Glanze der Christmette, könnte er den Glocken der Heimat lauschen.

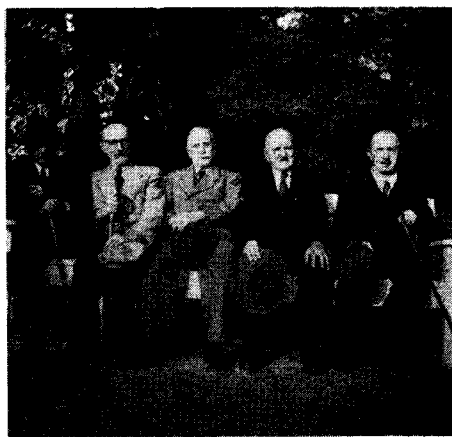
Diese Stunden der Erinnerung machen uns reich in der Fremde und spenden uns Kraft und Ausdauer in unserem Lebenskampf.

Dabei dürfen wir aber nicht nur an uns denken, auch unserer Jugend sollten wir immer wieder die hohen Werte der Heimat- und Volkstumspflege übereignen, damit diese befähigt wird zur Rückkehr auf den Boden unserer Väter, wenn uns diese von einem gütigen Geschick einst beschert wird.

Daß sie uns von unserem Herrgott bald ermöglicht werden möge, das ist auch heuer wiederum mein innigster Weihnachtswunsch für alle meine lieben Roßbacher!

Kurz erzählt

Die ärztliche Versorgung spielt sich in Asch jetzt etwa folgendermaßen ab: Privatärztliche Ordinationen gibt es schon seit langem nimmer. Wer sich krank fühlt, muß in die Krankenkasse gehen, wo vier Aerzte eine reine Verwaltungstätigkeit ausüben. Sie untersuchen nämlich nicht, sondern schreiben den vorsprechenden Patienten lediglich einen Ueberweisungsschein ins Krankenhaus aus. Dort amtieren neben dem beliebten Chefarzt Dr. Abiß drei Primärärzte, als Röntgenologe außerdem Dr. Alberti, der in gleicher Eigenschaft auch in Eger und Falkenau tätig ist. Im Krankenhaus werden dann die Patienten entweder ambulant oder stationär versorgt. Die Betten auf den drei Stationen sind meist voll belegt. Unter den Krankenschwestern befindet sich übrigens auch eine nahe Verwandte des ehemaligen Staatspräsidenten Hacha. — Die beiden Kollektivbetriebe Tosta und Ohara haben je einen eigenen Betriebsarzt. — Die zahnärztliche Versorgung der Bevölkerung liegt in den Händen von drei im Krankenkassen-Gebäude tätigen Dentisten, darunter Viktor Somia.



408 Lebensjahre zählen diese fünf alten Herren zusammen, die als die ältesten Ascher in Rothenburg/Fulda durch die Bank rüstig und wohltaug sind, täglich ihren Spaziergang machen und sich im Sommer oft zu einem Plauderstündchen im schönen Ro-

tenburger Schloßpark treffen, wo diese Aufnahme auch gemacht wurde. Es sind die Landsleute Fritz Záh, Gastwirt Zöfel/Grün, der Ringer-Schneider, Johann Schmidt (Hanstoni und Wilhelm Frohring (Bayernstraße). Diese „vier Jahrhunderte“ wünschen allen Landsleuten ein gutes neues Jahr — und wir dürfen ihnen wohl im Namen der ganzen Heimatgemeinschaft das Gleiche wünschen.

„Das Paradies“ nannte man, wie uns durch mehrere gleichlautende Aussagen bezeugt wird, jene schöne Anlage an der oberen Lindenallee, die von einem Heckenzaun umgeben war und durch die, von der Lindenallee abzweigend, schräg ein Promenadenweg führte. Einer der Einsender meint, daß die Bezeichnung „Paradies“ jüngeren Datums sein dürfte, da er sie erst von seinen Buben gehört habe: Dem steht die Aussage eines Puffzigers entgegen; er kann sich erinnern, daß ihm dieser Begriff schon in seiner Kindheit geläufig war. In der Anlage sei u. a. ein Wildapfelbaum gestanden, von dem ihm seine Eltern erzählt haben, daß es der Apfelbaum des Paradieses sei. Unsere im letzten Rundbrief aufgeworfene Frage ist also damit geklärt.

Am Samstag, den 3. Dezember, wurde der Briefträger Geyer aus Plößberg am helllichten Tage auf seinem Dienstweg zwischen Lauterbach und Neuhausen, 200 Meter tief auf bayerischem Gebiete, von zwei tschechischen Soldaten angehalten und mit vorgehaltener Waffe über die Grenze gezwungen. In Schönbach und dann in Asch unterzog man ihn Verhören, wobei die Tschechen besonders die vom Briefträger mitgeführten deutschen Zeitungen höchst interessiert in Augenschein nahmen. Am späten Abend des gleichen Tages setzten die Tschechen den Verschleppten beim zerstörten Zollhaus Neuhausen wieder in Freiheit.

Ldm. Hans Dittrich (Uhlndgasse) eröffnete in Mischelbach, Kr. Weißenburg/Bayern in romantischer Lage am Fuße der früheren Raubritterburg Sandsee ein Gasthaus.

Der Ordenssegen in der Tschechei schlägt alle Rekorde. Es gibt jetzt auch schon ein Ehrenzeichen „Für Verschönerung der Heimat“ und dieses erhielten, wie die Zeitung „Aufbau und Frieden“ berichtet, auch drei deutsche Einwohner von Wildstein, weil sie 500 Brigadestunden (d. h. unbezahlte Arbeit) für die „Verschönerung“ (lies Schuttwegräumung) von Wildstein geleistet hatten. Für die Behörden ist jedenfalls ein Blech-Abzeichen billiger als die Bezahlung von 500 Arbeitsstunden.

Die genannte Zeitung „Aufbau und Frieden“ wird in Asch und überhaupt bei den Restdeutschen in der Tschechei ebenso eifrig propagiert wie abgelehnt. Sie ist aber auch kaum zu verdauen. In jeder Nummer gibt es seitenlange Proklamationen und ebenso lange wörtliche Veröffentlichungen schwülstiger „Friedensreden“, die kein Mensch liest. Der Druck ist miserabel, die Bilder sind meist nur Kleckse von Druckerschwärze. Langeweile und Langatmigkeit öden aus den Spalten an. Aus Asch wird uns dazu folgendes Geschichtchen erzählt: Als ein Verteiler der Zeitung bei der Bezieherwerbung wieder einmal einen Korb erhielt, gab er treuherzig zu, daß das Blatt keinen interessanten Lesestoff enthalte, meinte aber: „No, Zeitungspapier wird aber doch in jeder Familie gebraucht . . .“



Ei Männa, schaut äffe, dean Stern!
Ei Wunna, wos soll denn dös wer(d)n!
A Engl van Himml rouft ällawal her,
kummts Männa, heit söll ma ja's Christ-
kinnl seah!

Altes Egerländer Weihnachtslied, entnommen dem „Liederbuch der Egerländer“.



A unheilicha Heilicha Au(b)md

Ich woa glückle van Burchschöila zan Lehrämstkandidat'n ävanciirt. Wöi e Enk schä amäl daz'hlt ho, woa mä gräißta Fräd, daß mit mia 7 Äscha in gleich'n Jahrgäng woan, äina a löiwara Freind wöi da äna. B'sondas enga Freindschaft häut mi mit dreian vabund'n und dös woan da Korndörfers Gustl äs da Berggäß in Äsch, da Krautheims Christof äs da Rolandgäß und da Bareuthers Edi va da Sächs'nsträuß in Äsch. Döi drei und späta nu da seele Wagner Ernst va Neiabränd hän ihr Student'nquartier ba da Frau Müller in da Stoagäß g'hätt. Die Frau Müller und ihr Moa, da Müller's Fränz, woan ä ältä Äscha und hän oa ihr'n Studentnan ihr Fräd g'hätt, wöi wenn se za ihra Fämile g'häiat hän. Suagäua za-ran ält'n Klävier häut sich die Frau Müller äf-g'schwunga, wäl da Korndörfer Gustl sua musikälisch woa u. sie wollt mit ihra Fämile doch ä a bissl wos va dera Kunst häian und profitier'n. Häut dea ält Klimperkäst'n ä niat ganz sua schäi klunga wöi a Bösendörfa Flügl, zan Militärmärsch'n und za da Tanzmusik häut as tadellos tau. Mia wenicha musikälisch'n Zouhorcha hän mit'n Quirl äf da Stouhlsitzplätt'n, mit zwou Stürznan als Tschinneln, na Kämma äls Trumpe(t)n und na Spränga äls Posauna die Schütz'nkapell'n märkiert, daß a' Fräd woa. Woas äua a Wunna, daß mi dahäim oa mein Studier-tischla niat lang gli(t)t'n häut und wenn e hälwegh denkt ho, es känn äf-ara „befriedigend“ länga, howe meina Böicha zoug'mächt und bin za mein Freind'n in da Stoagäß hutz'n g'änga. Sua is's hält wieda amäl äf Weihnächt'n zoug'änga und meina Freind hän ihra Küffala vull Wäsch päckt und sän in die Weihnachtsferien g'fahr'n. Nea da Korndörfers Gustl häut na heilichn Äubmd nu wos vüa g'hätt und kunnt äiascht na äiascht'n Feiatogh häim-fahr'n. Sua wollt a na heilich'n Äubmd hält ba da Fämile Müller valebm, owa döi G'schicht is nän ganz änascht kumma. Mä Brouda Ernst woa äls Einjährichra G'freita va Prag äf Weihnachtsurlaub kumma und wollt doch döi poär Urlaubstogh a weng wos dalebem. Sā Freind, da Zubers Hans, is äubmds kumma und häut animiat, mia söll'n doch ällz'sämm mit ins Hotel Stefan in da Schiffgäß gäih. Mein ält'n Vätta häut dös äiascht niat recht päßt, owa wäl mä Schwesta nän da Bsche'ring za ihra Freindin Wagner (Näine-Wagner) hutz'n gäih wollt, häut mä Vätta, dean wos e g'sägt ho, daß da Korndörfers Gustl äiascht na ännan Togh häimföhr't, g'sägt: „Kärl, lödst hält na Korndörfers Gustl mit ä und mia g'ängan ins Hotel Stefan, owa niat läng, daß ma na äiascht'n Feiatogh niat mit aran Käter ümagängan. Vielleicht is ban Stefan doch a weng wos läus!“ Da Gustl häut ma denn ä käin Korb gebm und mia woa in Stillan früuh, daß ma doch äin mit hän, dea wos in Näutfäll a weng wos za da Unterhaltung beitrog'n koa. Wöi ma owa ins Hotel eikumma sän, woa dös wöi äs-g'storbm. Wea gäiht ä oa ran heile'n Äubmd ins Wirtshaus, außer an Jungg'sell'n, dea wos koa Fämile häut. Sua woa die Unterhaltung z'äiascht a weng ledare und mia hän denkt, es wiad a vapätzta heilicha Äubmd. Däu äf oamäl häut äina die Tür speränglweit äf-griss'n und Ärm in Ärm is as Künstlerensemble van Egerer Städttheater einakumma. Voroa as zuckersöiß Subretterl und da Tenor. Wöi e dös va äll'n Student'n oag'himm'lt Soubretterl g'seah ho, häut ma's Herz g'schlog'n wöi a Pfä-Houf, owa döi häut va mia gäua koa Notiz g'nemma, wäl sa me wuhl glei äls Ärms Student taxiert häut. Sua häut döi Theaterg'sellschäft oan Nächstisch Plätz gnumma und da Wiat häut uns varäu(t)n, daß döi Gäst in sein Hotel wohnen und heile'n Äubmd feiern wöll'n. 's häut ä niat läng dauert. sua is scha da Oeltst va ihnen äf'ständ'n und häut a

wunnaschäina Oaspräch g'hält'n, in de-ra uns äll'n recht gouta Feiertogh g'wünscht häut. Wöi a owa bedauert häut, daß koa Klavierspieler unta ihnen is, dea wos Gsängsvorträg begleit'n känn't, hän mia unnan Gustl präsentiert und unter Applaus moust da Gustl oan Flügel.

Alla Operetten-Arien, Sopran- und Tenorsoli, Duette, komische Szenen, kuaz, wos za dera eit gean g'sunga und g'sp'lt worn is, hän ma oa dean Äubmd z'Ghäia kröigt und ba egharischn Aktienböia, Wei und gout'n Ess'n sän ma in ara Stimmung kumma, daß ma denkt hän, mia sän in Himml. Suagäua as Soubrettal häut uns schäi oag'lächt und wenn me mä selicha Vätta niat sua in Aug(h) b'hält'n häit, häit e dera vielleicht mä Herz z' Föiß'n g'legt. Unta dera Zeit woan, oazug'n va da Musik, nu a paar einsäma Wänderer ins Lokäl einakumma und zwoa da kläi Schulz-Jud, dean wos mia nea na obrochna Herrgott g'häiß'n han (er woa nämlie dicker wöi lang) und da alt Feldwebel Tippmann van Ergänzungsbezirkskommando, a ältä Jungg'sell, dean vua seinä Jungg'selln-bu(d)n graust häut. Wöi also a längara Pause der Erschöpfung ätret'n und a Engl durch die Wirtsstubm g'änga is, is dea kläi, dick Jud zan Gustl hikumma und häut'n g'fräigt, ob a zan Prolog as'n Bajazzo äs'swende begleit'n känn't. Da Gustl häut gean zoug'sägt, owa mia hän denn doch a weng vadutzt g'schaut, wäl käina dean Jud'n mit sein krebsräut'n G'sicht u. sein Kulleraugan v'l zoutraut häut. Owa käm häut da Jud zan Singa oag'fänga, hän mia Aug'n und Maul äfgriss'n und uns g'wunnat, wäu äs dean kläin Kerl döi Mordsstimm ässakinnt. Da Applaus nän dean Solo woa vadäint und ich ho va dera Zeit oa na Schulz-Jud mit ganz ännan Aunan oag'schaut. Dea Applaus häut

wieda na ält'n Drähra Tippmann niat rouha läua und sua häut a na Gustl oag'änga, ob an niat za sein Leiblöid begetl't'n mächt. Dös woa nämlie as bekänn'ta Couplet „Nachhause, nachhause, nachhause geh'n wir nicht.“ Mit Inbrunst und a böiaselich'n Stimm häut ä da Feldwebel Tippmann sä Solo g'sunga und ban Refrain sän ällz'sämm in äiascht'n Feiatogh eig'schunk't. Dean Refrain hän ma nän nu brav befolgt und sän wirkle äiascht häimgänga, wöi die Uhr äf drä zeigt häut. Wöi ma endle suaweit woan und mä Vätta häut die „Häupter seiner Lieben“ oz'hlt, häut äf oamäl da Freind va mein Brouda g'fäht und öitz is uns äiascht äf'fäll'n, daß dea scha seitarä Stunn nimma oan Tisch g'sess'n is. Wäl na owa schä däu as gout Böia bäl van Auawäschlan ässag'loff'n woa, häut mä Vätta Ängst kröigt, da Häns känn't va da hintan Haustür ässag'änga und durch'n Gärt'n in d' Egha eig'stolpat sä. Sua hän ma g'schria und g'soucht, hän in Äbort älla Tür'n grüttl't, owa nix häut sich g'röihat. Däu äf oamäl häut äina va uns g'sägt: „Horchts, däu schnächt doch wea?“ Wirkle, hän ma's in aran ganz hintan Äbort schnächt'n g'häiat. Oeitz hän ma oa dera Tür zan Puschn und zan Trummln oag'fänga und hän g'schria: „Hans, komm, mia g'ängan häim!“ Äf oamäl häut dea brüll't: „Ruhe! will schlafen!“ Mit v'l gout'n Wörtan hän ma na Häns nän doch munter brächt und hän na glückle dahäim og'liefat. Sua hän ma wuhl ällz'sämm trotz unnan Vätta seinä Äbsicht, uns nöichtan häimz'bränga, na äiascht'n Feiatogh a weng dicka Köpf g'hätt, owa dea unheile heile Äubmd is uns doch unvagefle bleibm.

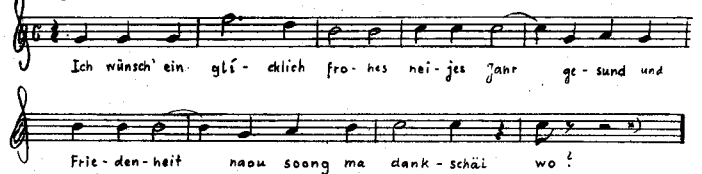
G'sunda Weihnächt'n!

Enka ältä Geyer Karl.



Geupels Neujahrs-Glückwunsch

Aus der Zeit um 1910



An Stelle der letzten Zwei-Viertel-Pause zog Geupel immer höchst vernehmbar die „Nase“ hoch. War er mit seinem schönen Gesang „zu Ende, schaute der Gratulant treuherzig und bieder den Handbewegungen seiner „Opfer“ zu, bis er erkannte, daß diese in Richtung Hosentasche, oder wo man sonst das Geld trug, zielte. Dann ging ein zufriedenes Grinsen über sein Gesicht, er heimste seinen Obolus ein und trotete weiter. Bei der nächsten Kundschaft erscholl dann sein Gesang in alter Frische wieder: Ich wünsch ein glücklich frohes neijes Jahr, Gesund- und Friedenheit, nän soong ma daaankschäi, wo?

Wahrt Euere Ansprüche!

Zu unserem unter obigen Titel im letzten Rundbrief erschienenen Hinweis schreibt uns ein Leser hinsichtlich der Klebmarken für die Invaliden- und Angestelltenversicherung, daß im Bereich der Landesversicherungsanstalt Hessen in den Postämtern folgender Schalterausgang zu finden ist:

„Wer in den letzten Dezembertagen die für 1953 notwendigen Beitragsmarken bei einer Marktenverkaufsstelle nicht erhalten kann, darf nicht bis zum Jahre 1956 warten. Er muß in diesem Fall bis spätestens 31. 12. 1955 den für den Marktenkauf erforderlichen Geldbetrag mittels Zahlkarte für die Landesversicherungsanstalt Hessen auf deren Postscheckkonto Nr. 19 815 beim

Postscheckamt Ffm. einzahlen. Auf dem für den Zahlungsempfänger (LVA) bestimmten Zahlkartenabschnitt ist unter den Personalangaben des Einzahlers (Vor- und Zuname, Wohnort und Straße) der Vermerk „IV-Beiträge“ 1953 zu setzen. Dem Einzahler wird von der Landesversicherungsanstalt eine Beitragsquittung übersandt.“

Dies ist für alle in Hessen wohnenden Versicherten wichtig, die für das Jahr 1953 mit ihren Beitragsmarken noch im Rückstande sind. Macht bitte besonders Landsleute, die auf abgelegenen Ortschaften wohnen, auf die Frist (31. 12. 1955) aufmerksam und legt ihnen nahe, sich an ihre Kartenausgabestelle, im allgemeinen die Bürgermeistereiämter, um Rat und Hilfe zu wenden.

Ein weitererer Spätheimkehrer

Die Abendstunden des 17. Oktober l. J. standen in Schlitz/Hessen im Zeichen der Heimkehr eines Ascher Landsmannes aus langjähriger Kriegsgefangenschaft in russisch-sibirischen Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeitslagern.

Herr Anton Otschenaschek (in Asch allgemein bekannt unter dem Namen Otsch) stand seit Jahren mit seiner in Schlitz ansässig gewordenen Familie in schriftlichem Verkehr, deren banges Hoffen endlich Erfüllung finden sollte. Schon Stunden vor dem Eintreffen des von der gesamten Bevölkerung erwarteten Heimkehrers standen Hunderte vor dem Hause, in dem seine vierköpfige Familie Aufnahme und hilfsbereite Unterstützung gefunden hatte. Glockengeläut begrüßte den sehnsüchtig Erwarteten. Bürgermeister Reinhardt hieß ihn an der Spitze des Magistrats herzlich willkommen und überreichte ihm unter dem Beifall der Anwesenden ein Blumengebilde und ein Geldgeschenk. Stadtverordneten-Vorsteher Bareuther überbrachte die Grüße und Wünsche der Ascher Landsleute und der gesamten Bevölkerung der Stadt Schlitz. Bewegten Herzens dankte der Heimgekehrte für die ihm zuteil gewordene Ehrung und schloß mit den Worten: „Ich bringe nichts mit als ein gutes Gewissen.“

Herr Otsch, allen Aschern als Musiker und der Jugend als Lehrer an der Städtischen Musikschule in Asch bestens bekannt, wurde im Dezember 1939 zur Wehrmacht eingezogen, kämpfte in Frankreich, in den Balkanländern und in den Weiten Rußlands, wurde 1945 in Deutsch-Brod in Böhmen gefangen genommen und kam nach 28-tägiger Fahrt an die chinesisch-mongolische Grenze. In Karaganda in Kasakstan wurde er als „Kriegsverbrecher“ zum Tode verurteilt und später wegen Spionage zu 25 Jahren Zwangsarbeit begnadigt. Seine Tätigkeit als Musiker in Selb sollte er zu Spionagezwecken ausgeübt haben! Die letzten vier Jahre verbrachte er im Swerdlowski Gebiet (ehem. Jekaterinburg) im Ural. Sein Wunsch, nach körperlicher und seelischer Erholung wieder seinen geliebten Beruf ausüben zu können, wird ihm durch die Hilfsbereitschaft musikfreudiger Schlitzer Persönlichkeiten ermöglicht werden.



Aus verschneitem Tale grüßt Niederreuth

Aufnahme W. Götz

Von unseren Heimatgruppen

Ascher Gmoi München: Nächstes Treffen Sonntag, 8. Jänner 1956 im Kunstgewerbehaus bei Ldm. Gottlieb Schmidt. — Der Einstand dortselbst am zweiten Adventssonntag vollzog sich unter günstigsten Vorzeichen. Der Platz reichte, obwohl für gut 200 Personen berechnet, kaum aus. Das Lokal war wunderschön vorweihnachtlich geschmückt, auf jedem der weißgedeckten Tische standen mit „Platzerln“, Äpfeln und Nüssen angehäufte Teller zum Zulangen und der Raum strahlte im Scheine vieler Kerzen, als einige besinnliche Vorlesungen und das schöne Mundart-Weihnachtsgedicht von Richard Peter, vorgetragen von einem zwölfjährigen Mädchen (es hatte also in Asch daheim kaum schon sprechen können), die Einstimmung zu den geselligen Stunden gaben. Ldm. Karl Martschina erzählte, ebenfalls in Mundart, von dem heimeligen Vorweihnachtszauber daheim — und später dann einige köstliche wahre Geschichten vom Niklasberg und vom

Sümmerers-Karl. Ehrlichen Beifall verdiente sich auch Ldm. Gottlieb Schmidt, der als neuer Herbergsvater der Münchner Gmoi nicht etwa ein paar gedrechselte Begrüßungsworte sprach, sondern sich, obwohl seit 50 Jahren von Asch fort, mit einer aus dem Handgelenk und noch mehr aus übervollem Herzen kommenden Ansprache mitten in die Heimatgemeinschaft stellte. So zündete der heimatliche Funke rasch und alle Teilnehmer fühlten sich wirklich daheim.

Die Rheingau-Ascher treffen sich am 1. Jänner nachmittags in Oestrich, Gasthaus Khün, um in froher heimatlicher Stimmung den Jahresbeginn zu feiern. Für Unterhaltung sorgt wie immer Kapelle Edi und der kleine Wirt mit ganz neuem Programm. Um die Stimmung zu erhöhen, bitten wir alle, mit recht viel Juxpäckchen angetrudelt zu kommen. Wie immer bitten wir alle von Mainz über Wiesbaden bis Lorch, sowie die Linksrheinischen, an der Neujahrsfeier teilzunehmen.

Adalbert Stifter:

Das fest der Weihnacht

Die ganze deutsche Kulturwelt und darüber hinaus auch anderssprachige Kulturkreise gedachten im abgelaufenen Jahre des 150. Geburtstages unseres größten sudetendeutschen Dichters Adalbert Stifter.

Unsere Kirche feiert verschiedene Feste, welche zum Herzen dringen. Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken als Pfingsten und kaum etwas Ernsteres und Heiligeres als Ostern. Das Traurige und Schwermütige der Karwoche und darauf das Feierliche des Sonntags begleiten uns durch das Leben. Eines der schönsten Feste feiert die Kirche fast mitten im Winter, wo die Sonne am schiefsten gegen unsere Gefilde steht und Schnee alle Fluren deckt, das Fest der Weihnacht.

Mit dem Kirchenfest ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, daß man den Kindern die Ankunft des Christkindleins — auch eines Kindes, des wunderbarsten, das je auf der Welt war — als ein heiteres, glänzendes, feierliches Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt und manchmal noch spät im Alter bei trüben, schwermütigen oder rührenden Erinnerungen gleichsam als Rückblick in die einstige Zeit mit den bunten, schimmernden Fittichen durch

den öden, traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkindlein gebracht hat, um ihnen Freude zu machen. Das tut man gewöhnlich am Heiligen Abend, wenn die tiefe Dämmerung eingetreten ist. Man zündet Lichter, und meistens sehr viele an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen, grünen Aesten eines Tannen- oder Fichtenbäumchens schwebten, das mitten in der Stube steht. Die Kinder dürfen nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der heilige Christ zugegen gewesen ist und die Geschenke, die er mit gebracht, hinterlassen hat. Dann geht die Tür auf, und die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen, schimmernden Lichterglanze sehen sie die Dinge auf dem Baume hängen oder auf dem Tisch ausgebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren getrauen und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, den ganzen Abend in ihren Aermchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn sie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen sein, als zögen jetzt die Engeln durch den Himmel oder al kehre der heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat.

Wenn dann der folgende Tag, der Christ-

tag, kommt, so ist er ihnen so feierlich, wenn sie früh morgens mit ihren schönsten Kleidern angetan in der warmen Stube stehen, wenn der Vater und die Mutter sich zum Kirchgange schmücken, wenn zu Mittag ein feierliches Mahl ist, ein besseres als an jedem Tag des ganzen Jahres, und wenn nachmittags oder gegen den Abend hin Freunde und Bekannte kommen, auf den Stühlen und Bänken herumsitzen, miteinander reden und behaglich durch die Fenster in die Wintergegend hinausschauen können, wo entweder die langsamen Flocken niederfallen oder ein trübender Nebel um die Berge steht, oder die blutrote kalte Sonne hinabsinkt. An verschiedenen Stellen der Stube, entweder auf einem Stühlchen oder auf der Bank oder auf dem Fensterbrettchen, liegen die zauberischen, nun aber schon bekannteren und vertrauteren Geschenke von gestern abend herum.

Hierauf vergeht der lange Winter, es kommt der Frühling und der unendlich dauernde Sommer — und wenn die Mutter wieder vom heiligen Christ erzählt, daß nun bald sein Festag sein wird, und daß er auch diesmal herabkommen werde, ist es den Kindern, als sei seit dem letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen und als liege die damalige Freude in einer weiten nebelgrauen Ferne.

Weil dieses Fest so lange nachhält, weil sein Abglanz so hoch in das Alter hinaufreicht, so stehen wir so gern dabei, wenn die Kinder dasselbe begehnen und sich darüber freuen.

Schöner Heimatvortrag in Nürnberg. Vor der Ascher Gmoi in Nürnberg sprach am 4. Dezember Lm. Dr. Richard Klier zum Thema „Wettengel von Neuenberg, ein reiches Bürgergeschlecht Ascher Abstammung in Prag im 16. Jahrhundert“. Als ein gründlicher Kenner und Erforscher der Geschichte unserer Heimat verstand es der Vortragende, seine Zuhörer eine Stunde lang zu fesseln. Rektor Nürnberger gestaltete die Zusammenkunft mit seinem SL-Chor weiter würdig aus. Der Chor sang heimatliche Lieder. Die Ascher Gmoi Nürnberg dankt Dr. Richard Klier, sowie dem SL-Chor nochmals bestens. Der nächste Gmoi-Nachmittag findet am 5. Feber statt. Lm. Karl Günther (Ehrenbürgermeister) feierte am 11. 12. 1955 seinen 75. Geburtstag. Der SL-Chor, dessen Mitgründer er war, brachte ihm ein Ständchen dar.

Wir gratulieren

87. Geburtstag: Frau Babette Kraus (Schulgasse 10) am 18. 12. in Spangenberg/Hessen, Mittelg., 246. Körperlich und geistig ist sie noch rüstig; nur das Gehen macht ihr etwas Beschwerde.

85. Geburtstag: Frau Marg. Prectel, geb. Wilfert (Niederreuth, Husn-Rettl) am 20. 12. in Kichenlamitz, Schützenstr. 29. Ihr Gatte Herr Johann Prectel vollendet am 10. 1. 1956 sein 83. Lebensjahr. Beide sind körperlich und geistig noch bei voller Gesundheit und freuen sich über jede gute Nachricht, die sie über Verwandte und Bekannte im Rundbrief lesen dürfen.

83. Geburtstag: Frau Emma Leopold, geb. Sümmerer (Schlachthofstr. 10) am 15. 2. in Steinau, Kr. Schlüchtern, Neue Heimat 53. Seit fast fünf Jahren ist sie stolze und erfreulicherweise noch recht rüstige Urgroßmutter.

75. Geburtstag: Frau Margarete Goldschald, Witwe (Unterschönbach Dr. Rubners Garten) bei guter Gesundheit am 21. 12. in Kiedrich/Rheingau bei ihren Kindern.

73. Geburtstag: Frau Martha Nitzsche am ersten Weihnachtsfeiertag bei bester Gesundheit in Oberndorf am Neckar, Erlenstr. 7 (fr. Asch, Rosmaringasse, Baumgärtel).

72. Geburtstag: Herr Norbert Mukof (Malermeister, Lerchenpöhlstr. 20) am 15. 12. in Kirchensittenbach b. Hersbruck. Die größte Freude bereiten ihm neben dem Rundbrief die Briefe von seiner Enkelin Elisabeth Epp, geb. Kraus, jetzt in Kanada.

Silberhochzeiten: Herr Walter Masch und Frau, geb. Prüller (Turnergasse 5) am 13. 12. in Frankfurt-Griesheim, Mainzer Landstraße 508. — Herr Hermann Schmutzer und Frau Elsa, geb. Nitzsche (Unterschönbach 204) am 28. 12. in Oberndorf/Neckar, Hölderlinstraße 60.

Es starben fern der Heimat

Herr Johann Hermann Wunderlich (Fabrikant, Berggasse) 77jährig am 12. 12. in München. Der Verblichene gehörte zu jenen erfolgreichen Ascher Unternehmer-Persönlichkeiten, die zunächst als Fabriksbeamte in leitenden Stellungen tätig waren, um dann eines Tages den Sprung in die Selbständigkeit zu tun. Unter den Firmen, die sich auf solche Weise aus eigener Kraft zu dem alten Stamme der Ascher Textilindustrie gesellen, hatte der Firmenname Joh. Herm. Wunderlich guten Klang und angesehenen Platz. Nach der Vertreibung ging der Seniorchef unverdrossen, unterstützt von seinen beiden Söhnen, an den Wiederaufbau heran. In

Münchberg setzt heute der alte Name die gute Tradition fort; bis kurz vor seinem Tode hatte Hermann Wunderlich die Fäden in der Hand. Sein Tod bedeutet einen sehr schweren Schlag für die Firma, deren Seele er war. Ehrliche Trauer wird die Nachricht vom Ableben Hermann Wunderlichs auch bei seinen ehemaligen Turnbrüdern auslösen. Dem Turnverein 1849 gehörte seine ganze außerberufliche und -familiäre Liebe. Als Mitglied der „Neunten“, deren Reihen sich immer mehr Lichten, versäumte er kaum eine Turnstunde, im Turnrat war er Jahrzehnte hindurch pflichttreuer und der Turnsache verschworener Mitarbeiter. — Frau Albine Felbinger (Lehrerswitwe, Haslau) 78jährig am 11. 12. in München. Ihre Tochter, Frau Schwarzwald, hatte die Kränkelnde, die in Schleiching b. Traunstein wohnte, acht Tage vorher zu sich geholt. Ohne bettlägerig zu sein, rief sie ein plötzlicher, aber sanfter Tod unerwartet ab. So folgte sie ihrem im Mai d. J. verstorbenen Sohne Lehrer Rudolf Felbinger nach wenigen Monaten ins Grab. Ihren Gatten, ebenfalls Lehrer in Haslau, hatte Frau Felbinger bereits im Jahre 1913 verloren. Sie selbst gehörte auch dem Erzieherstand an und stand während der ersten und dann auch noch zeitweise im zweiten Weltkriege der Haslauer Schule als Lehrkraft aushilfsweise zur Verfügung. Ihr schlichtes, aufgeschlossenes Wesen hatte ihr allgemeine Verehrung gesichert. Am 13. 12. wurde sie auf dem Münchner Westfriedhof der Erde übergeben. — Frau Ernestine Künzel, geb. Höchner (Spitalgasse 55) am 19. 11. in Tann/Rhön. Die Einäscherung erfolgte in aller Stille in Frankfurt. Die Verstorbene war mit ihrem Gatten stets bei den Veranstaltungen der dortigen Ascher Gmoi, die an ihrem Ableben aufrichtigen Anteil nahm. — Herr Adam Sturm (Ringstr. 30, Scherer) am 4. 12. 81jährig im Altersheim Wolfhagen. Seine Schicksalsgefährten von der SL trugen ihn am 8. 12. unter starker Beteiligung von Landsleuten und Altersheim-Insassen zu Grabe und legten dort einen Kranz nieder. — Frau Marg. Schaub (Schönbacher Weg 2) im gesegneten Alter von fast 83 Jahren am 3. 12. im Altersheim Zeitz/Sa. Sie war bis zu ihrem Tode geistig frisch. Noch zwei Tage vorher hatte sie durch die Oberschwester eine Dankeskarte für ein von ihren Angehörigen in der Bundesrepublik erhaltenes Paket schreiben lassen. Für letztere war es tröstlich, daß sie in dem Feierabendheim gut aufgehoben war und keine Not litt, zumal ihr laufend Päckchen geschickt werden konnten. — Herr Christof Hendel (Tischlermeister, Herrngasse) 78jährig am 7. 12. in Hof. Als tüchtiger Handwerker hatte er es daheim zu einer festgeschicherten Existenz gebracht, so daß er viele erfolgreiche Jahre erleben durfte. Nach seiner Vertreibung waren ihm auch in Hof noch einige ruhige Jahre beschieden, in denen er sich eifrig seinem Schrebergärtchen widmete, bis ihn ein Schlaganfall aufs Krankenlager warf, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. — Frau Klara Graf, geb. Stark (Oberreuth, verw. Ploß) am 28. 10. in Rehau.

Irrigerweise als verstorben wurde uns Herr Otto Chlupsa gemeldet. Es war auch bereits eine Kranzablöse-Spende bei der Hilfskasse dazu eingelaufen. Wie uns aus Butzbach mitgeteilt wird, befindet sich Ldm. Chlupsa zwar schon seit Monaten schwer krank im Gießener Krankenhaus, lebt aber Gott sei Dank noch — und wird

nun, wenn das Sprichwort von den „Totgesagten“ wahr ist, was wir in diesem Falle besonders hoffen wollen, noch ein recht langes Leben vor sich haben.

Es werden gesucht:

1. Christof Hofmann, Färber bei Jaeger, zuletzt wohnhaft Oststraße 2281. Hinweise dringend erbeten.
2. Marie Bauer, geb. Binhack, Asch, Herrngasse 18.
3. Familie Künzel, Asch, Herrngasse 16.
4. Andreas Baumgärtel (Schilderberg 42, Landwirt) etwa 81 Jahre alt, jetzt angeblich in einem hessischen Altersheim. Alle Hinweise erbeten an den Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Wer kann Auskunft geben?

Wir beschäftigten uns kürzlich mit der Rundfunksendung über Schneidermeister Podieva. Der Mann heißt richtig Potipia und kam erst 1945 nach Asch, wo er eine Schneiderei als Kommissar übernahm. Kann uns jemand sagen, welche Schneiderei das war, welche Haltung der Kommissar einnahm und was sonst hierzu erwähnenswert ist? Die Angaben wären notwendig, um eine mit dem hessischen Rundfunk in Gang gekommene Korrespondenz sachlich abschließen zu können.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

In unseren letzten Berichtigungen unterließ uns ein Irrtum: Herr Hermann Köhler, jetzt Eschborn/Ts., Taunusblick 8 war früher in N i e d e r r e u t h wohnhaft, nicht in Asch, Lerchengasse. Sein Namensvetter aus der Lerchengasse wohnt nach wie vor Hof/Saale, Hans-Merker-Straße 68. Blohmann Georg, München 38, Romanstr. 44b (Lercheng., Garagenmeister) Goßler Ernst, Höchstädt a. Aisch, Michael-Koßlitzer-Str. 4 (Schillergasse) Jakob Ida, Nürnberg, Schloßstr. 7 (Hauptstraße 106) Krauß Eduard, Wernau/Neckar, Schubertstraße 6 (Lerchenpöhl, Färberg.) Kugler Georg, Langenbrücken/Baden, Bachstraße (Herrngasse 20, Expedient) Kuhn Heinrich, Würzburg, Randersackerstraße 13/IV (Lerchenpöhlstr., Werkm.) Langheinrich Elise, Offheim, Kr. Limburg/Lahn, Elzweg 150 (Schloßgasse) Lippert Karl, Schwarzenbach/S., Zeppelinstraße 10 (Bahnhofstr. 1384, Schrankenwärter) Meyer Helene, geb. Krippendorf, Neckargemünd b. Heidelberg., Mühlg. 20 (Goethegasse 11) Müller Ing. Robert C., Augsburg, Maximilianstraße 48 (Selberg. 14, Pommerer) Petscher Mathilde, Schrobenuhausen, Mühlriederweg 4 Sümmerer Emmi und Fred, Nürnberg, Schloßstr. 7 (Hauptstr. 106) Scherer Franz, Regen, VdK-Siedlung 452 (Anzengruberstr. 2045, WEW-Inkassant) Schmidt Gertrud, Stuttgart-Weilimdorf (Giebel) Hartwiese 8 (Egerer Str. 51) Schumann Emmi, geb. Uhl, Offenbach/M., Eberhard-v.-Rochov-Str. 22 (Kaplanberg) Uhl Georg, Offenbach/Main, Eberhard-v.-Rochov-Straße 22 (Fleischermeister und Gastwirt, Kaplanberg)

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 0,90, zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching, Aeußere Feldmochinger Straße 134. — Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching. — Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Ein Klostergeheimnis
aus den edelsten Kräutern bereitet
WOLFRUM
 Likörfabrik K.G. LAUCHHEIM/Württ.
 vorm. Gebr. Eckelmann Schönpiessen

Uhl Georg, München 38, Romanstr. 44b
(Siegfriedstr. 2203, CFS-Buchhalter)
Wagner Richard und Ilka, Bocholt/Westf.,
Cimbernstraße 9 (Betriebsleiter, Badg. 2)
H a s l a u :
Dürbeck Margarete, Altersheim Schloß
Hohenstein bei Coburg
Pfortner Johann, Kornwestheim/Wttb.,
Bolzstraße 74

G r ü n :
Fuchs Herbert, Hof/Saale, Ottostraße 35
L i n d a u :
Frank Josef, Neuhaidhof, P. Engelmanns-
reuth

N a s s e n g r u b :
Bevilaqua Max, Hof/S., Eppenreuther Str.
86 (Elektrizitätswerk)

Geiger Anton, Hof/Saale, Eppenreuther
Straße 86

N e u b e r g :
Zehentmaier Edith, geb. Hölzel, Retten-
bach 13 bei Rott/Inn, Kr. Wasserburg
S c h i l d e r n :
Voit Emilie, Dietfurt/Altmühl, Heinsber-
gerstraße 22b

S c h ö n b a c h :
Claus Inge, geb. Schwesinger, Ludwigs-
burg-Ossweil, Niedersachsenstr. 49
Jungbauer Hans, Stuttgart-Feuerbach, Lau-
terburger Straße 7

Müller Richard, Hof/S., Anspannweg 6
Pompl Marg., Mühlried 34 1/13, Kr. Schro-
benhausen

Schwesinger Hans, Orthopädie-Schuhma-
chermeister, Neckarsulm-Amorbach, Lui-
senstraße 5. - Seiner dort erbauten Werk-
stätte ist ein kleiner Schuhladen ange-
gliedert. Amorbach, ein Ortsteil von
Neckarsulm, gilt als württemb. Muster-
siedlung und hat bereits 3000 Einwohner.
Neben seiner handwerklichen Tätig-
keit ist Ldm. Schwesinger seit zwei Jah-
ren Schulungsreferent für das nordwürt-
tembergische Schuhhandwerk und hält als
solcher überall Fachvorträge.

Ascher Hilfskasse: Aus dem Uberschuß der Kranz-
spenden für Herrn Otto Goth von der Gefolgschaft
der Firma Goth & Co., Jerseykleiderfabrik in Lich,
30 DM. - Statt Blumen auf das Grab des Frl. Leni
Wendler von Tini Geipel/Wiesbaden-Biebrich 5 DM.
- Statt Blumen auf das Grab seiner in Zeit ver-
storbenen Schwester Marg. Schaub von Georg Kün-
zel/Bayreuth 5 DM. - Anlässlich des Ablebens des
Herrn Joh. Herm. Wunderlich/München von Karl
Wunderlich, Wirkwarenfabrik Kirchenlamitz 10 DM,
Adolf Müller oHG Schönwald 10 DM, Fam. Rog-
ler-Wunderlich, Alsbach/Bergstr. 8 DM; in treuem
Gedenken an seinen alten Freund und Turnbruder
von Karl Korndörfer/Rottenburg 10 DM, von Ro-
bert Raab/Gundelfingen 5 DM. - Zur Auffüllung
der Hilfskasse von Hans Goldschald/Kiedrich 5 DM.
- Statt Blumen auf das Grab des Herrn J. H. Wun-
derlich/München von Lina Wunderlich, geb. Goß-
ler, Rottenburg/Fulda 5 DM.

Einladung zur

Silvesterfeier

im Kunstgewerbehaus, München 2,
Pacellistr. 7/I (nächst Lenbachplatz)

Tanzeinlagen, Tänzerprämierung, Wahl
der „Miss Kunstgewerbehaus“.

Um rechtzeitige Tischbestellung wird ge-
beten.

Gottlieb und Marg. Schmidt.
Tel. 2 41 14

Spätheimkehrer Anton O t s c h, ehem
Gehsteiger (lies Stehgeiger) im Café
Geyer und seine Familie wünschen allen
Aschern ein gesundes, glückliches Neu-
jahr.

Schlitz/Oberhessen, Hindenburgstr. 1

Suche Stelle als

Webmeister oder Webereileiter;

war daheim in Asch in großer Gardinenweberei lang-
jährig im Fach tätig. Beste Kenntnisse in Jacquard
und Schafdreher, Kalkulation und alles inbegriffen.
Zuschriften unter „2/24“ an den Verlag.



Herzliche Weihnachts- und Neujahrsgrüße

D O N A U - C O N C O R D I A
Lebensversicherungs-AG in Reichenberg
Hauptverwaltg. f. d. Bundesgebiet u. Westberlin
MÜNCHEN 13, Elisabethstr. 70, Tel. 37 47 50
Leitung: Dir. Max Fleischer

Ihre Verlobung geben bekannt
Gerlinde Dubs

Dipl.-Kfm. Fred Angermann
Weiden/Amberg/Opf., 18. Dezember 1955
(fr. Asch, Lerchenpöhlstraße 1835/Weseritz)



STELLA

ORIGINAL ESSENZEN

zur Selbstbereitung von
RUM, LIKÖREN UND PUNSCH
nach sudetendeutscher Art

jetzt wieder in 45 Sorten zu haben!

Eine Flasche für 1 Liter DM 1.50

Hunderte begeisterte Anerkennungen!

In Drogerien und teilw. Apotheken; wo nicht,
bestellen Sie beim Alleinhersteller:

KARL BREIT, Göppingen, Schillerplatz 7a
(früher Roßbach, Sudetenland)

Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung

Jetzt auch

Versand in fertigem RUM sudetendeutscher Art
und LIKÖREN, wie Kaiserbirn, Kümmel, Glüh-
würmchen, Punsch, Korn, Bitterlikören und
weiteren 30 Sorten

in 1-Liter-, 0,7-Liter- und 0,5-Liter-Flaschen

Verlangen Sie Preisliste!

Alle Sort. im Geschmack garantiert wie daheim.

KARL BREIT, Göppingen-Württ., Schillerpl. 7a

BETTFEDERN-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten von DM 56.— aufwärts

Fertige Kissens von DM 20.— aufwärts

Geschlissene Bettfedern

per Pfd. DM 9.—, 11.— und 14.—

Ungeschlissene Bettfedern

per Pfd. DM 6.—, 7.80, 11.— und 14.—

Bettwäsche: Covertüre, Streifenamast u. Blu-
menamast in viel. Preislage, auch 140 cm breit

Inlette garantiert farbecht und federdicht in
jeder Preislage von Ihrer altbewährten
Heimaffirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau

Gegr. 1865 Asch/Sudetengau

Echte Olmützer Quargel

1,6 kg-Kiste DM 3.85

versendet frei Haus per Nachnahme

Quargelversand Greuth

Illerbeuren 2 / Schwaben

Seit 60 Jahren sudetendeutscher Hersteller

Perfekter Schleifer

für Simplex-Handschuhware, welcher auch Kennt-
nisse im Rauhen von Kunstseiden-Kettenstuhl- und
Rundstuhlware hat, von Ausrüstungsanstalt gesucht.
Wohnung vorhanden. Bewerbungen unter „1/24“
an d. Verl. Ascher Rundbrief, München-Feldmoching

Vertriebene
Landsleute!



Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten,

Anzahlung schon ab 4.— Postkarte genügt u. Sie erhalten

kostenlos Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 206 E

NÖTHEL+CO. Göttingen



3 Richter 433 Bitter

Ja, der hat es in sich!

so lautet das einstimmige Lob
anspruchsvoller Freunde eines
echten Magenbitters.

Also vor und nach dem Essen

3 Richter-Bitter 433

mit der Naturkraft von über
25 heilsamen Kräutern

ROBERT RICHTER

Hof/Saale - Königstraße 66

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied ganz
plötzlich am 11. 12. 1955 unsere geliebte Mut-
ter, Großmutter, Schwiegermutter, Tante und
Schwägerin

Albine Felbinger, geb. Reinhold

im Alter von 78 Jahren.

Die Beerdigung fand am 13. 12. am Westfried-
hof in München statt.

In stiller Trauer:

Die Familien Felbinger, Schwarzwald u. Hofmann
im Namen aller Verwandten.

Nach längerer, mit großer Geduld ertragener
Krankheit verschied am 7. 12. 1955 mein lieber
Gatte, unser guter Vater, Opa, Bruder, Onkel,
Schwager und Schwiegervater

Christof Hendel, Tischlermeister i. R.

in seinem 78. Lebensjahre.

Die Einäscherung unseres lieben Entschlafenen
fand am 10. 12. 1955 in Hof statt.

Hof, Enoch-Widmann-Str. 14a

(fr. Asch, Herrng. 18, Bau- und Möbeltischlerei)

In stiller Trauer: Familie Hendel

Nach einem nimmermüden, schaffensreichen Le-
ben ist mein innigstgeliebter, herzenguter Gatte,
unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater
und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager,
Onkel und Pate

Herr Johann Hermann Wunderlich,

Seniorchef der Firma Joh. Herm. Wunderlich

nach kurzer schwerer Krankheit am 12. Dezember
1955 im Alter von 77 Jahren 4 Monaten in die
Ewigkeit eingegangen.

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 15.
Dezember statt.

München, fr. Asch, Berggasse

In unsagbarem Schmerz:

Amalie Wunderlich, Gattin

Familie Gustl Wunderlich

Familie Karl Wunderlich

im Namen aller Verwandten

Im begnadeten Alter von fast 83 Jahren ver-
schied am 3. Dezember 1955 im Feierabendheim
Zeitl/Sa. unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Schwester, Großmutter, Großschwester und Tante

Margarete Schaub

Gerlingen/Stuttgart, im Dezember 1955

In stiller Trauer: Georg Künzel

im Namen aller Verwandten.

Für die so zahlreichen Beweise herzlicher Teil-
nahme durch Wort, Schrift und Blumen beim viel
zu frühen Heimgange unseres lieben Gatten und
Vaters

Herrn Karl Janka, Maschinenmeister,

sagen wir auf diesem Wege aufrichtigen Dank.
Besonderen Dank der Ascher Gmoi München für
die Kranzspende, allen Freunden und Bekannten
für das ehrende letzte Geleite.

München 25, Zielstattstraße 6

(früher Asch, Feuerwehrhaus)

In stiller Trauer:

Berta Janka, Gattin

Erna Braun, Tochter

im Namen aller Angehörigen